Meeresriesen, Erdgeister und Lichtgötter in Griechenland

Heinrich Bertsch

Meeresriesen, Erdgeister und Lichtgötter in Griechenland.

Eine religionsgeschichtliche Studie

von

Heinrich Bertsch.

J. Lang's Buchdruckerei in Tauberbischofsheim.
1899.

I. Der festgebannte Riese im alten Volksglauben.

1. **Der Riese der Tiefe.** Im ersten Gesang der Odyssee finden wir eine Schilderung des Atlas, die im Gegensatz zu allen andern uns bekannten steht und trotz der späteren Einfügung in die Dichtung als einer Vorstellung von hohem Altertum entstammend bezeichnet werden muss: „Atlas, der tückische, der des ganzen Meeres Tiefen kennt, trägt selbst (d. h. mit dem eigenen Leibe) die langen Säulen, die Erde und Himmel rings herum halten". Diese Interpretation der Stelle (Myth. Lex. I 705) wird sich als richtig herausstellen, wenn die Vorstellung des Dichters sich als an und für sich klar und sonstigen griechischen Vorstellungen von Erde und Himmel entsprechend ergiebt. Er denkt sich den Riesen liegend in des Meeres unterstem Grunde, darum kennt er alle Tiefen, und auf ihm, dem „Träger" (von τλάω mit protyktischem Alpha), stehen Säulen, die die Erdscheibe am Rande festhalten und, weiter aufsteigend, die Kuppel, das Himmelsgewölbe, tragen; denn als Scheibe gilt die Erde, als Kuppel der Himmel im alten Epos, wie sie dem natürlichen Sinn aller naiven Völker erscheinen. Dem Volk aber, das in einer Ebene wohnt, von hohen Bergen umgeben, wird sich leicht die Vorstellung bilden, als stützen die Zacken der Gebirge das Gewölbe. Diesen Zug brachten also die Indogermanen aus der Urheimat, die sich im Binnenlande befand, mit.

Doch mit der Rekonstruktion der Vorstellung des Dichters gedenke ich mich nicht zu begnügen. Nicht nur in welcher Situation sich die Volkssage oder der Epiker ihre Sagengestalten denken, gedenke ich zu untersuchen, sondern auch, in welcher Umgebung, in welchem Verhältnis zu der kosmischen Vorstellung der alten Zeit die sagenhafte Person steht, die Sagen und Dichter schildern. Das wird naturgemäss auch dazu führen, zu fragen nach der Causalität der Situation, d. h. wie der Dichter und die Sage sich den Vorgang denken, der die Person in die Lage gebracht hat. Noch mehr. Wir untersuchen auch, welche Handlungen der Person in der geschilderten Lage möglich sind, und ob in der Sage sich Namen und Züge finden, die auf diese Vorstellungen von Handlungen in der geschilderten Lage zurückzuführen sind. Das gleiche Verfahren wird den Monumenten gegenüber eingeschlagen werden. Sind wir über alle diese Vorstellungen im Klaren, so werden umgekehrt auch Rückschlüsse möglich sein, d. h. aus bestimmten Erscheinungen und Bewegungen in der Natur (so werden wir schliessen) erfolgt in der mythenbildenden Zeit notwendig die Vorstellung einer wirkenden Person oder eines Tieres an einem bestimmten Ort, in einer bestimmten Lage. Gelingt uns

diese Konstruktion resp. Rekonstruktion von Vorstellungen auch nur zum Teil, so haben wir uns diejenige Art von Denken bewusst zu eigen gemacht, die der Mensch der mythenbildenden Zeit unbewusst in Anwendung brachte, und der Ursprung eines Teils der Mythen wird uns erschlossen sein.

Um aber die Grundvorstellungen über die Situation sagenhafter Wesen zu sammeln, benütze ich die ältesten erreichbaren Quellen der Sagengeschichte; denn hier steht die Tradition der echten Volkssage und somit dem Ursprung des Mythus am nächsten. Manchmal wird aber die Tradition der älteren Zeit lückenhaft sein und häufig wird auch Gewissheit darüber nicht zu erlangen sein, ob ein Sagenzug schon im älteren Epos vorkam. Hier möchte ich nun mit allem Nachdruck darauf hinweisen, dass vom Sagenforscher nicht dieselben Grundsätze gefordert werden dürfen, wie vom Historiker. Nicht, wann in der Literatur eine Sage auftritt, ist die Hauptsache, sondern die Frage ist immer: Ist, was wir lesen, echte Volkssage, oder nicht? d. h. haben nicht Dichter, die bestimmte Tendenzen z. B. moralisierender oder ästhetischer Art verfolgten, oder hat nicht religiöse Systemsucht willkürliche Änderungen mit einer Volkssage vorgenommen? Und unter diesem Gesichtspunkt werden wir echte Volks- und Lokalsagen, die späte Schriftsteller aufzeichnen, als höchst wertvoll betrachten, ebenso auch die alexandrinische Dichtkunst der Nikander und Kallimachos. Sie waren Sammler, echte Kinder ihrer Zeit, in der die poetische Gestaltungskraft gesunken war, und eben deshalb sind viele Sagen bei Ovid, von Alexandrinern entlehnt, echte unverfälschte Volkssagen.

Also die Vorstellung des Dichters vom Riesen der Erdtiefe soll uns in allen Einzelheiten klar werden. Ruhen die Säulen der weiten Erde auf dem Riesen, so halten sie ihn am Boden fest und lang ausgestreckt liegt der Gewaltige, er ist ein „Recke", ein Titan (W. τεν, ταν mit Reduplikation). Warum aber ein Titan tückisch ist, weiss das Epos wohl. Er hat Zeus getrotzt und der Gott des Lichts hat ihn hinabgeschleudert in die Tiefe (Il. 15, 224) und dort schmachtet er, dem Lichten Verderben sinnend, harrend des Tages, der ihn zurückführe zum Licht und zur Rache. Aber wieviel Säulen sind es, und wie halten sie ihn am Boden fest? Die geringste Anzahl von Säulen, die eine eherne Kuppel — denn als solche gilt der Himmel — stützen können, ist drei. Wenn wir diese annehmen — denn der Mythus pflegt sparsam zu sein — so müssen zwei auf den Händen stehen, weil diese am gefährlichsten sind, eine auf der Spitze der Füsse, er liegt so, wie ein Gekreuzigter. Es ist klar, dass, im Falle wir drei Säulen annehmen, die dritte auch auf der Peripherie des Kreises stehen und die Spitze der Füsse des Riesen niederhalten muss. Denn die Grösse des Kreises, der unten gedacht wird, muss der Grösse der Erdscheibe entsprechen. Es ist die Vorstellung der Fesselung des verderblichen Riesen, die zur Sitte der Kreuzigung im Orient geführt hat, der Strafe für Empörer, was die Titanen auch sind. Da bei Hesiod Atlas, der aufrecht steht, auch die Kuppel an drei Stellen stützt, worüber später zu reden sein wird, so nehmen wir auch hier diese Zahl an. Dass aber auch vier Stützpunkte, d. h. auf jedem Arm und auf der Spitze jedes Fusses eine Säule gedacht werden konnten in der griechischen Sage, scheint mir sicher, denn wir treffen diese Stellung auf alten Vasenbildern bei einem andern Büsser, Ixion, der auch auf einer Scheibe festgebannt ist. Doch ist jene Scheibe in Bewegung und am Himmel gedacht, darum dürfte die erste Annahme zutreffen.

Diese Vorstellung des Weltgebäudes, ein Kreis als Grundriss, am Rande des Kreises aufsteigende Säulen, dann eine Scheibe, auf der die Kuppel des Himmels ruht, hat auf den Tempelbau eingewirkt. Der älteste Tempel war ein Abbild des gedachten Weltgebäudes und die rings herumlaufenden Säulen unterschieden ihn von den Wohnhäusern der Menschen.[1]) Den Kuppelbau bei Tempeln freilich vermögen wir auf griechischem Boden nicht mehr nachzuweisen, wohl aber die Kuppel ohne Säulen an Orten, wo sakrale Verrichtungen stattfanden.

Nach andern homerischen Stellen nun und bei Hesiod befindet sich an der Stelle, wo nach Od. 1, 54 Atlas liegt, der Tartaros, nach beiden ebensoweit von der Erdoberfläche entfernt nach unten, wie der Himmel nach oben. Tartaros aber ist ursprünglich der Name des Riesen und heisst „der grosse Schrecker" (W. ταρ wovon τάρβος u. ταράccω mit Reduplikation); später wurde dann der Ort so genannt, wo man sich die Titanen gefangen dachte.

Die bisherigen Bezeichnungen für den Riesen zeigen Eigentümlichkeiten in der Bildung. Zweimal begegnete uns bisher dabei die Reduplikation, einmal das protyktische Alpha. Dass Namen gewaltiger Wesen die Verstärkung durch Reduplikation haben, daran ist nichts Merkwürdiges Die Reduplikation wird bei anlautendem Vokal durch Längung ersetzt. Für das Wort Atlas ist der Schluss daraus zu ziehen, dass das protyktische Alpha demselben Zweck, der Verstärkung, dient. Die homerische Sprache kennt noch andere Verstärkungen, z. B in ἐρί-βωλος und ζά-θεος, vielleicht werden wir in Dämonennamen auch diese finden. Ferner dienen zur Verstärkung die Bildungssilben al, el, il, z. B. in Deukalion, Nephele, Achileus. Ein Hauptgrund, dass man die richtige Etymologie vieler Dämonen- und Heroennamen bisher nicht fand, liegt darin, dass man diese Verstärkungen nicht erkannte. Freilich ist dieser Grund ihrer Undurchsichtigkeit nicht der einzige.

Fahren wir in der Konstruktion der Vorstellungen fort. Da alle Gestirne, alle Menschen nach uralter Vorstellung hinab müssen in die Tiefe, so drückt das der Mythus aus: Der Riese der Tiefe verschlingt alle, er ist gefrässig. Da Ströme auf Ströme sich in die Tiefe ergiessen und das Meer nicht steigt, so sagt das Naturkind, der Riese habe gewaltigen, nie zu stillenden Durst. Aber der Riese behält das Wasser nicht bei sich, aus der Tiefe, wo der Riese weilt, bricht es wieder in der Quelle am Fusse des Berges hervor, ja, in der Nähe der Küste speit der Riese in der Tiefe öfter süsses Wasser aus dem Meeresgrund hochwallend empor, wie Pausanias (VIII, 7) von einem Punkt der argivischen Küste berichtet, eine dem Geologen nicht nur an dieser Stelle bekannte Erscheinung. Ein gemeinsamer Zug der Riesen der Volkssage und des Märchens überhaupt ist ihre Gefrässigkeit und ihr Durst. In der Odyssee, die auf volkstümlichen Schiffersagen fusst, zeigt sich dieser Zug bei den Lästrygonen und Polyphem, der letztere giebt in der Höhle das Verschlungene wieder von sich.

Suchen wir uns den Prozess, der zu Sage und Märchen führt, klar zu machen. Die Bewegung des Wassers der Tiefe in Meer und Quelle führt zur Vorstellung eines Riesen der Tiefe und des Wassers, sie ist eine kosmische, in weiter unerreichbarer Ferne wird der Riese gedacht, keines Menschen Auge kann ihn sehen. Nun aber erweitert das Volk seinen Horizont durch Reisen, durch Schifffahrt. Der Reisende, zurückgekehrt, erzählt Abenteuer, nicht ohne

[1]) Vgl. F. Noack, Neue Jahrb. 1898, S. 581.

dass alte kosmische Vorstellungen und Personifikationen die Erzählung seiner Erlebnisse beeinflussen, und die durch die Kunde von fernen Ländern mächtig angeregte Phantasie vermenschlicht jetzt die fürchterlichen Wesen, lässt den berühmten Reisenden mit leiblichen Augen sie sehen und der epische Dichter fügt dem Bilde noch die Einzelheiten der Persönlichkeit und des Ortes hinzu. So haben kosmische Vorstellung, Volksphantasie und Dichtergenius zusammen die Gestalt des grausen Polyphem geschaffen.

Es ist uns gelungen, gewisse Handlungen einer Sagengestalt beim ältesten Dichter der Griechen auf ihren Ursprung zurückzuführen. Dennoch, auch wenn wir die älteste Form der Erzählungen über eine sagenhafte Person erringen, und so gering die Zahl der Vorstellungen von dieser Person ist, vor einem sind wir doch nicht sicher, schon in der ältesten Zeit Vorstellungen bei ihr vereinigt zu finden, die ganz heterogener Art sind. Nur ist die Scheidung der Züge in der alten Tradition leichter, weil die Zahl der Vorstellungen kleiner ist. Würden wir z. B. sagen: Polyphem ist ein ursprünglicher Meeresriese, so würden wir unvollständig urteilen, denn man mag suchen, soweit man will, Einäugigkeit bei einem Meeresriesen wird man nicht finden. Die meisten Züge allerdings bei Polyphem haben den eben bezeichneten Ursprung. Ebensowenig wie der Dichter, befolgt die Volkssage Gesetze in Verbindung von Vorstellungen. Bleiben auch die einzelnen Vorstellungen konstant, wie die Wurzeln einer Sprache, sie gehen, wie jene, immer neue Verbindungen ein. Neue Verbindungen von alten Sprachwurzeln nennt man neue Wörter, neue Verbindungen von Vorstellungen der Handlungen kosmischer Wesen nennt man neue Sagen. Aber eines können wir erreichen: die Genesis der Einzelvorstellungen innerhalb einer Sage kann zumteil durch unsere Methode erkannt werden. Wir können dann die Züge, die uns klar sind, aus einer Sage herauslösen und so allmählich ihre Zusammensetzung erkennen. Wenn ich also einen einzelnen Zug aus einer Sage zu erklären vermag, so masse ich mir noch nicht an, den Ursprung der in der Sage handelnden Person zu erkennen.

Aber nicht ruhig liegt der gefesselte Riese, manchmal rüttelt er an seinen Banden, dann erbebt die Erde in ihren Grundfesten, der Erdhalter wird zum Erderschütterer, der Träger zum Stösser. Mit Stösser sind zu übersetzen die Namen Kottos, Otos, Tityos. Hesychius κόττω ˙τύπτω macht die erste Etymologie sicher. Otos gehört zu ὠθέω, Tityos fasse ich als reduplizierte W. τυπ mit Übergang von π in Digamma.

Hier muss ich eine Bemerkung zur Etymologie von Dämonennamen einfügen. Man könnte es tadeln, Otos von ὠθέω abzuleiten, und G. Curtius bestreitet auch den Zusammenhang von λανθάνω und Leto. Aber man bedenke, dass die Dämonennamen aus uralter Zeit, aus ganz verschiedenen Gegenden und Dialekten Griechenlands stammen. In Kreta hiess Zeus nach Hesychius Δήν und Τάν, Athamas heisst ionisch Τάμμας und wie sollte man, besonders in letzterem Falle, die Identitat der Wurzel bestreiten? Ich fasse daher z. B. Lethe, Leto, Ladon, Leda alle zusammen als von W. λαθ abgeleitet und werde besonders den sehr häufigen Wechsel von wurzelhafter Tenuis und Aspirata in sehr alter Zeit als unerheblich und für meine Ableitungen von Götternamen nicht bindend erachten.

Kottos erscheint in Hesiods Theogonie als hundertarmiger Riese, der auf eine andere Vorstellung von der Situation des Erdhalters zurückzuführen ist. Otos ist in der Odyssee ein

riesiger Bergtürmer, er setzt den Pelion auf den Ossa und will den Olymp stürmen. Tityos vergreift sich nach dem alten Epos an Leto und büsst dafür, von einem Gotte auf die Erde hingestreckt. Nirgends also bei allen dreien treffen wir in der Sage diejenige Thätigkeit, die der Name des Riesen ausdrückt. Darin liegt der zweite Grund, weshalb die Namen dieser Sagengestalten so lange dunkel blieben. Kottos, Otos und Tityos sind Beinamen resp. Hypostasen des Meeresriesen. Der Epiker versteht die Etymologie der Namen nicht mehr und greift aus der Volkssage von unzähligen Namen und unzähligen Zügen, die er von Meeresriesen kennt, die heraus, die sich gerade an einen bestimmten Namen angeschlossen und so eine Hypostase des Meeresriesen gebildet haben. Der Bruder aber des Otos ist Ephialtes „der sich Aufbäumende", sein Doppelgänger.

Aus der behandelten Stelle geht hervor, dass der Dichter sich dort unten nur einen Riesen denkt, denn wo sollte Platz sein für die übrigen, wenn der Titan durch die ganze Tiefe des Weltmeers sich erstreckt? Der Vornehmste aber von denen, die Zeus übermannt, ist Kronos, sein Vorgänger im Reich. Er befindet sich dort unten nach mehreren anderen homerischen Stellen, wenn auch nicht allein. Die Einheit ist aber das Ursprüngliche. Sind denn Atlas und alle Titanennamen nur Beinamen des Kronos? Wir lassen die Frage offen. Bei Kronos aber befindet sich nach Homer Iapetos, dessen Name jetzt klar werden wird. Der erste Buchstabe des Namens ist lang, war also früher Diphthong. Iapetos heisst „der in der Erde Ausgebreitete" (zu αἶα u. πετάννυμι.)

„Der Riese ist festgebannt vom Gotte des Lichts", das ist das Thema, das in allen Lichtreligionen wiederkehrt. Die Variationen aber sind nicht bei allen Völkern dieselben. Fahren wir fort, uns die griechischen Vorstellungen klar zu machen. Dabei werde ich öfter auf die Sagen alter Kulturvölker andeutend ohne weitere Ausführung hinweisen, nicht als ob ich glaubte, dass die griechischen Sagen von fremden Völkern entlehnt seien. Aber wie es semitisch-indogermanische gemeinsame Sprachwurzeln giebt, so giebt es auch gemeinsame mythische Grundvorstellungen beider Völkerfamilien, die sich aber, wie die Wurzeln, ganz verschieden entwickelt resp. mit andern verbunden haben.

2. **Der vielarmige Meeresriese.** Im ersten Gesang der Ilias kommt der hundertarmige Riese Briareos dem Zeus aus der Tiefe zu Hilfe, sein Beiname Aigaion zeigt deutlich, dass er ein Meeresriese ist. Der Name, bei Hesiod Obriareos, bedeutet „der gewaltige Träger" (zu βρίθω resp. ὄβριμος und αἴρω). Welche kosmische Vorstellung von der Situation dieser Gestalt liegt zu Grunde? Der Riese ragt nur mit dem Kopf aus dem Wasser und umfasst mit vielen Armen die Erde von den Seiten und von unten. Die Beine stehen im Grunde des Meeres, sodass die Säulen in der Meerestiefe wegfallen. Die vielen Arme bedeuten nach M. Mayer (Gig. u. Titan. S. 121) die Meeresstrassen und Buchten. Aber das war nicht die einzige Erscheinung, die zur Vorstellung von einem vielarmigen Riesen führte. Viele Arme muss der Riese haben, denn er ist ein gewaltiger Baumeister, in mancher Sturmnacht hat er weithin Dünen am Strande aufgeworfen, Vorgebirge, von ihm unterwühlt, stürzen krachend zusammen, ja ganze Inseln senden unsichtbare Arme aus der Meerestiefe empor. Auch in der eben geschilderten Stellung kann der Riese ein Erschütterer der Erde sein. Und das

Abbild des Riesen schwimmt im Meere, es ist der vielarmige Polyp. Die Vorstellung dieses Riesen hat bei den Sagen von den Wesen mitgewirkt, die man als Kyklopen bezeichnet.[2])

Umfasst aber der Riese die Erde mit den Armen und ragt der Kopf aus dem Wasser, so stürzt das Wasser des Meeres in den geöffneten Rachen, in den Eingang, der zur Tiefe führt. Der Eingang zur Unterwelt ist der weitgeöffnete Rachen eines Ungeheuers in den Sagen vieler Völker. Aus dieser kosmischen Vorstellung ist auch die Sage von dem gewaltigen Schlund Charybdis im fernen Westen des Meeres entstanden.

3. **Der Himmelsträger.** Bei Hesiod steht Atlas im fernen Westen aufrecht. Ein Punkt des Gewölbes ruht auf seinem Kopf, die Arme streckt er nach Osten und stützt es dort jenseits der Erdscheibe an zwei weiteren Punkten. Das ist die hesiodische Vorstellung vom Atlas. Der Dichter spricht von drei Stützpunkten, was unsere obige Ansicht bestätigt. Wenn wir aber nicht annehmen wollen, dass Atlas den Himmel nur im Westen stütze, während im Osten Säulen stehen, die der Dichter gar nicht erwähnt, so ist diese Auffassung der Stelle notwendig. Und dass Hesiod das Himmelsgewölbe als Kugel gefasst habe, würde allem widersprechen, was wir vom Epos über die vorgestellte Gestalt des Himmels wissen. Damit scheint im Widerspruch zu stehen, dass auf den ältesten Vasenbildern Atlas einen gewaltigen Block trägt. Aber selbst wenn der alte Künstler die hesiodische Vorstellung verstand, so war doch die ganze Kuppel mit dem tragenden Atlas und anwesenden anderen Personen künstlerisch nicht darstellbar, da das Verhältnis der Personen zur Kuppel dies unmöglich macht. Die Volkssage aber weiss in der Zeit der Anfertigung jener Vasenbilder nur noch von einer Last und kennt die ursprüngliche Vorstellung nicht mehr.

Der Doppelgänger des Atlas in dieser Situation ist (wie schon M. Mayer gesehen hat) Tantalos. Der Name heisst „der langgestreckte, d. h. riesige Träger" (W. ταν und ταλ). Im alten Epos ist er am Sipylos lokalisiert, über ihm ein Felsblock. An der Stelle dachte man sich den Riesen als wirkend, wo gewaltiges Felsgeröll von Erdrevolutionen zeugte.

4. **Der an den Stein gebannte Riese.** Dieser Riese befindet sich in der Prometheussage, wie sie bei Hesiod vorliegt. Dort stürzt sich täglich im Westen der Vogel des Zeus (so wird der Sonnenball auch bei Äschylus [Suppl. 212] genannt und die Vorstellung der Sonne als eines Vogels ist allgemein indogermanisch) auf die Eingeweide des an eine Säule oder nach andern Epen an einen Berg befestigten Riesen, was, wie wir oben gesehen, dasselbe ist. Der Riese ist, wie meistens die Büsser in volkstümlicher Sage, im Westen gedacht, nicht anders auch bei Pherekydes, was hier des weiteren auszuführen nicht möglich ist. Die Vorstellung vom Riesen in Verbindung mit Säulen kehrt wieder bei dem Namen Kronos und in späterer Zeit, wo sich immer mehr titanenhafte Züge, meist vom Meeresriesen entnommen, an den alten echt dorischen Heros anschliessen, auch bei Herakles. Auch bei anderen Völkern finden sich die Vorstellungen von Riese und Säule vereint, wenn auch in verschiedener Weise. In manchen aussergriechischen Sagen wird die Säule als dicke Stange die Waffe des Riesen.

[2]) Vgl. K. Tümpel, Philologus, Bd 56 über Cheirogastores.

5. **Die Seeschlange.** Bei Epicharm und in Apollodors Bibliothek ist die Rede von dem Ungeheuer Kampe, das verhinderte, dass die Titanen aus dem Tartaros herauskonnten. Auch Kerberos, dessen Hauptaufgabe nach Hesiod es ist, die Bewohner der Tiefe nicht herauszulassen, war nach Hekatäos ursprünglich als Schlange gedacht. Welches ist nun die kosmische Vorstellung von der Lage des Ungeheuers? Die Lage der Schlange muss ein Entrinnen aus der Tiefe verhindern. Wenn die Titanen im Tartaros sind, so liegt die Erde als Deckel auf ihrem Gefängnis. Nur *am Rande der Scheibe* könnten sie entweichen. Da aber *liegt die gewaltige Schlange rings herum.* Sie befindet sich also da, wo das alte Epos sonst den Okeanos setzt, da wo auch nordische Sagen eine Schlange setzen. Okeanos ist bei Homer ein Fluss, und auch Flussgötter wurden als Schlangen in der Kunst dargestellt, z. B. Acheloos.

Wie wir sehen, erscheint an Stelle des Meeresriesen bei manchen Völkern der Meeresdrache an demselben Ort gedacht, wie in deutschen Sagen der Drache sich in einen Riesen verwandelt und umgekehrt, und was beim Riesen durch viele Arme ausgedrückt war, das drückt die Sage beim Meeresdrachen durch viele Hälse und Köpfe aus. Der Drache der Hesperiden, der im Westen den Garten der Götter bewacht, hatte nach dem alten Epos hundert Köpfe. Auch Kerberos ist mehrköpfig, ebenso die lernäische Hydra. Auch hier wie beim hundertarmigen Riesen, verbindet sich die Vorstellung mit dem Phänomen des Meerpolypen, der 9 Fangarme hat, am meisten in Lerna, wo sich fast Zug um Zug der Sage von der Hydra an die Eigenschaften des Meerespolypen anschliesst, wie K. Tümpel in der Festschrift für Overbeck ausgeführt hat. Derselben kosmischen Vorstellung entstammt die Sagengestalt der vielköpfigen Skylla in der Odyssee.

Die Schlange lässt die Gewaltigen nicht aus ihrem Gefängnis emporsteigen, *also,* schliesst die naive Sage, *können sie es, wenn der Drache tot ist.* Wenn der Drache getötet ist, entsteigen sie der Erde und heissen dann „Aufgesprosste" (Σπαρτοί, Γίγαντες). Und, merkwürdige Bewahrung des kausalen Zusammenhangs, in unserer ältesten Quelle, dem alten Epos bei Pherekydes (fr. 72 u. Schol. Eur. Phoen. 662), wird in Böotien von Kadmos und in Aia von Iason der Drache getötet, der Hesperidendrache aber bleibt leben und dort entsteigen auch keine Giganten der Tiefe. Gerüstet erscheinen die Giganten in der alten Kunst, denn sie wissen, es geht zu neuem Kampf gegen den, der sie ins Gefängnis geworfen. Das ist aber Erklärung eines Modernen. Noch bleibt ein Rest zu erklären für den naiven Sinn. Wie beantworten wir die Frage des Kindes, dem wir die Sage erzählen: Wer hat ihnen die Rüstung gemacht? So manches Problem wird dieser erste Teil nicht lösen können und die völlige Aufklärung wird auf später verschoben werden müssen.

Die Schlange liegt auf dem Wasser. Also ist der Drache es, der das Wasser, die Quelle bewacht, er ist es, der, wenn die Erde dürstet, die Feuchtigkeit nicht herbeilässt, der Böse, und der lichte Held muss ausziehen, das goldene Kleinod, das köstliche Nass, das vom Ungeheuer bewachte, wieder zu gewinnen. Er thut es, indem er den Drachen tötet, ihn überlistet oder z. B. in nordischen Sagen, indem er das Kleinod, den goldenen Apfel, vom Wolkenbaume mit dem Pfeile herabschiesst.

Das Wasser aber erscheint in alten Sagen der Griechen als Nymphe, als Jungfrau. *Die Gottheit des Wassers ist, wenn grosse Dürre herrscht, in der Gewalt eines Ungeheuers,* und

wiederum muss ein starker Held die That der Befreiung vollbringen. Für die beiden letzten Sagenzüge sind die Beispiele geradezu zahllos. Im griechischen Epos zeigt sich der besondere Zug, dass der Drache kein Feuer speit, deutlich sich als Wasserwesen offenbarend. Es weht Seeluft in der alten griechischen Poesie.

Die Quelle gilt als Jungfrau. In Griechenland giebt es viele im Sommer aussetzende Quellen. Setzt die Quelle aus, so drückt das die Sage so aus: Der Riese der Tiefe (Hades) hat die Nymphe, die Jungfrau (Kora) geraubt, oder auch: Ein Ungeheuer hat die Nymphe verschlungen. Aber die Jungfrau wird nach einigen Monaten wiederkehren, und da ist sie wieder in den Armen ihrer Mutter; die Quelle fliesst wieder auf der Oberfläche der Erde dahin. Wird das Ungeheuer der Tiefe erschlagen (Vrtra im Rigveda I 32 u. sonst), so werden die Wasser der Tiefe frei und strömen zum Meere.

Die Säulen aber, die auf dem Rande der Erdscheibe stehen, tragen die Kuppel (ὀμφαλός heisst ursprünglich diese Kuppelform und alles, was mit dem Wort bezeichnet wird, hat diese Form), tragen den Himmel, dieser ist ὀμφαλὸς τῆς γῆς. Da sich der Himmel auch über dem Meere wölbt, ist er auch ὀμφαλὸς θαλάσσης. Dort nun, wo dieser nach griechischer Anschauung sich aufs Meer herniedersenkt, wo er ist, im fernen Westen, dort wohnt nach der Odyssee Kalypso, die Tochter des Atlas. Auch die Töchter der Titanen, wie die Titanen selbst, denkt sich alte Volkssage im Westen. Die Stelle ist vom Dichter selbst als unverständliche Redensart aus alter Hymnenpoesie oder der Volkssage entnommen, wie dies auch bei den Beinamen mancher Götter und Göttinnen, wie dies auch bei sprichwörtlichen Redensarten der Fall ist, was weiter auszuführen hier nicht der Ort ist.

Doch nicht nur in der Erd- und Meerestiefe, nicht nur auf der Oberfläche der Erde denkt sich alte Volksanschauung einen Riesen festgebannt, sondern auch an der gewaltigen Kuppel, die sich über der Erdscheibe spannt, am Himmelsgewölbe.

6. **Der Himmelsriese.** In der Odyssee schon finden wir den Riesen Orion im Sternbild am Himmel festgebannt; er muss nach der Vorstellung der Volkssage vorher ein gewaltiger Jäger gewesen sein, denn das Sternbild wandert mit dem ganzen Himmel, es geht andern Wesen dort oben nach; ängstlich betrachtet ihn die Bärin dort oben, wenn er rastlos dahinzieht. In der Büssereinlage der Nekyia erscheint er in der Unterwelt in derselben Thätigkeit. Die Unterweltspoesie zeigt den Festgebannten gegenüber ganz denselben Zug wie die Volkssage, den Zug, dass die Thätigkeit des Riesen nach der Festbannung zwar nur eine Fortsetzung des im gedachten Leben Geübten, aber durch die Beständigkeit der Thätigkeit eine Qual sei. So trägt der hesiodische Atlas den Himmel „unter mächtigem Zwange". Der Unterschied zwischen beiden Dichtungsarten liegt nur in der Stätte der Thätigkeit. Der Ort der Busse ist nach der Volkspoesie im Weltraum, in der Theologenpoesie büssen alle Büsser in der Erdtiefe, aber das Abbild bewahrt alle Züge des Urbildes. So Orion, so Tantalos, der sich in der Nekyia durch seinen ewigen Hunger und Durst als Meeresriese verrät (in der Volkssage ist er, mit der Last über ihm, deutlich Doppelgänger des hesiodischen Atlas) und Tityos, der, ob oben oder unten gedacht, von einem Gotte hingestreckt daliegt. Ist Atlas ein Titan, so ist es Tantalos auch, Tityos ist Sohn der Gaia nach Homer, was ja alle Titanen

sind und Orion ist als Sohn des Poseidon und der Euryale (Pherek. fr. 3) Meeresriese wie der homerische Atlas. Wo ist also der Unterschied gegenüber Kronos, Iapetos, Atlas? Die Büsser der Nekyia sind Titanen, gestürzte Götter wie jene, die Bussereinlage ist keine Hades poesie, sondern Tartarospoesie, und das spät eingefügte Stück ist aus einem Titanen- also Büsserkatalog in die Nekyia geraten. Es ist daher verkehrt, bei diesen Gestalten nach der moralischen Schuld zu fragen. Minos, der gerechte Richter, sitzt richtend da unten. Was hat er verschuldet? Seine Schuld ist die aller Titanen, vor den Olympiern geherrscht zu haben. Und die Titaninnen Themis, Phoibe, Mnemosyne, was haben sie erst Böses gethan? Die motivierende Volkssage und das Epos erst hat den einzelnen zumteil eine moralische Schuld angedichtet, allerdings mit Benützung von Vorstellungen, die sie aus den Namen oder der Thätigkeit der Festgebannten schöpften. Es würde hier zu weit führen, diesen Gedanken in jedem einzelnen Fall nachzuweisen. — Es erübrigt noch, den Namen Orion zu erklären. Die Wurzel ist redupliziert, es ist dieselbe wie im Wort ὄρος näml. var (zu αἴρω). Der Name bedeutet „der grosse Emporsteigende".

7. **Der Mondriese.** In der ältesten Theseis schon war erzählt vom Minotauros, der im vielfach gewundenen unterirdischen Labyrinth auf Kreta hauste, ein stierköpfiger, gefrässiger Riese. Versuchen wir zuerst zu erklären, wie der naive Mensch dazu kam, sich im Innern der Erde ein Labyrinth vorzustellen. Das Wasser des Meeres stürzt nach alter Vorstellung in die äusserste Tiefe und kommt in Tausenden von Quellen wieder ans Licht. Also wird dieses Wasser in der Erdtiefe eine Menge Windungen machen müssen, es wird ein Labyrinth (von Wasseradern) im Schoss der Erde bilden Das Labyrinth und der vielfach gewundene Strom der Unterwelt entstammen derselben kosmischen Vorstellung. Sie werden auch in der alten Kunst ganz ähnlich dargestellt (Mäander). Alle die Windungen aber werden auch gefasst als die Windungen oder die Hälse eines Ungeheuers, meistens einer Schlange, und auf alten Vasenbildern sehen wir daher die Quelle aus dem Rachen eines Ungeheuers hervorbrechen. So wird also, wie Briareos, der hundertarmige, durch die Okeanosschlange, so auch der Riese der Erdtiefe durch ein vielgewundenes, vielhälsiges Ungeheuer vertreten. Wir sehen im Höllenhund Kerberos deutlich die Mischung der Vorstellungen: Der Aufenthalt in der Erdtiefe entstammt der Schlange der Tiefe, das Verhindern des Entweichens der Unterweltsbewohner der Okeanosschlange.

Minotauros heisst wörtlich „Mondstier", denn Μίνως ist Mascul. zu μήνη, Nebenform zu μήν und μείς. Dass ein Mondriese gehörnt ist, hat nichts Merkwürdiges, der Mond hat ja Hörner. Wie aber kommt ein Mondwesen in die Tiefe? Es muss uralte Volksvorstellung gewesen sein, dass die eigentliche Heimat der Gestirne die Erdtiefe sei und nicht der Himmelsraum, was ich später weiter ausführen werde. So kommt auch Minos, der Mondmann, in der Nekyia in die Tiefe, wo er beständig richtet, denn er that es ja im Leben. Lichtwesen gelten als gerecht in der ältesten Vorstellung, Licht und Recht sind synonymisch urverwandte Begriffe.[3]) Und trotzdem finden wir auch bei Minos das Epitheton „verderbensinnend"

[3]) Vgl. Usener, Götternamen S. 193 f.

(Od. 11, 322), wie bei den Titanen Kronos (der „verschlagene") und Atlas. Das ist natürlich, er ist gekränkt, er ist von Zeus schuldlos festgebannt wie jene.

8. **Der Sonnenriese.** Betrachten wir zuerst den *geräderten* Riesen. Er findet sich in der Ixionsage. Ixion, der erste Verwandtenmörder, betrügt den Zeus, seinen Wohlthäter und wird von ihm auf ein vierspeichiges Rad festgebannt, das durch die Luft wirbelt. Das vierspeichige Rad ist das Sonnenrad. (Pherek. fr. 103.) Der Sonnenriese als *Ausreisser* erscheint in der Sage von Sisyphos. Er entläuft nach der Volkssage dem Hades (die Sonne entläuft der Tiefe), muss aber wieder hinab, wie der Sonnenball. Die ursprüngliche Zugehörigkeit auch dieses Gestirns zur Erdtiefe als seiner Heimat schimmert deutlich hindurch, wie bei der homerischen und hesiodischen Vorstellung von der Entfernung des Tartaros von der Erdscheibe, wonach die Tiefe bis zum Tartaros genau so gross ist als der Zenith des Himmels. Nach dieser alten Anschauung wandert also die Sonne durch den Tartaros. Und auch Helios heisst ja Titan, schon bei den alten Orphikern. Den *Sonnenschieber* treffen wir in der Schilderung des Sisyphos in der Nekyia, die ja nur Abbilder dessen bietet, was nach der Volkssage oben vorgeht. Der Block, den er auf die Höhe schiebt und der abwärts rollt, ist der Sonnenball. Die Helle des Verstandes aber von Sisyphos hat bei einem Lichtwesen nichts Merkwürdiges.

9. **Der Sturm- und Nebelriese.** Ihn treffen wir in einer Variante der Ixionsage (Schol. Pind. Pyth. II, 40), wonach manche erzählten, zur Strafe hätten den Frevler Wirbelstürme mit fortgerissen. Also eine Festbannung im Sturm, wie wir sie in deutschen Sagen vom wilden Jäger treffen. Auch das Rufen, das Heulen des Sturmes findet sich in der Nachricht, dass Ixion beständig einen Ruf ausstosse (Schol. Eur. Phoen. 1185). Im Namen Ixion haben sich zwei verschiedene Wesen gemischt in der Tradition, ein Sonnen- und ein Sturmriese.

Doch wozu alle diese Ausführungen? Sie haben wohl dazu gedient, die Entstehung von Sagenzügen zu erklären, aber die Erklärung der letzten Gestalten wird nicht einleuchten. So ist doch ein Mondriese ganz ungriechisch. Der Mond ist in dieser Sprache weiblich und als Göttin gedacht. Und was will ein festgebannter Sonnenriese, was will ein Sonnenschieber neben Göttern wie Apollo und Helios? Wurden an Hoheit und Güte so verschiedene Sonnenwesen von demselben Volksstamm vorgestellt? Den Gang der Sonne als mühevolle Arbeit, als Qual zu fassen, diese Anschauung treffen wir bei alten Orphikern, die Helios als Titanen bezeichnen. Ebensowenig griechisch mutet uns an, wenn Kronos, ein chthonischer Gott, dem man noch im vollen Licht der historischen Zeit opferte, seine eigenen Kinder verschlingt. Die Erklärung ist leicht: Die Gestirne, die aus der Erdtiefe geboren werden (Rhea ist ja die Erdgöttin), werden wieder von dem Riesen der Tiefe verschlungen und dann giebt er sie im Osten wieder von sich. Bei Homer baden die Gestirne nur im Ozean und bei Mimnermos fährt Helios nachts auf dem Ozean an seinen Ostport zurück, die Gestirne gehen nach echtgriechischer Anschauung nicht in die Erdtiefe. Zeus bannt Titanen und Riesen fest. Wie entstand diese Sage? Ist es Umschreibung eines Naturvorgangs? Etwa des Gewitters? Im Gewitter bannt Zeus keinen Mondriesen fest und keinen Gestirnriesen. Nein, wir haben es

mit keinem Naturmythus zu thun, sondern mit einer Kulterinnerung. Die von uns behandelten Riesen sind die Repräsentanten einer gestürzten Götterwelt, deren Heimat die Erdtiefe, deren Göttervater ein mächtiger Gott des Dunkels, der Meerestiefe und Erdtiefe ist.

II. Gaia und ihr Gemahl.

Über Gaia wölbt sich also der Omphalos und dieser ist identisch mit dem Himmel, mit Uranos. Darum wölbt sich im Heiligtum zu Delphi der Omphalos der Gaia (Rohde Psyche $123_{,2}$), als Andeutung der Göttin und Sinnbild des Gemahls, denn Uranos ist ja Gemahl der Gaia und in der Ilias (15. 36) wird das Paar von Hera als Schwurgottheiten angerufen. Wir können verstehen, dass der Himmel, von dem die Erde befruchtet wird, als ihr Gatte gilt, aber im Kultus scheint ein Unterschied gemacht worden zu sein. Uranos, im Gegensatz zu Gaia, hat keinen Kultus. Und doch muss auch der Gemahl der Gaia einen Kultus gehabt haben. Der Kultus der Gaia aber in Griechenland ist für älter zu halten als der der Olympier. In Delphi, einem Ort, wo doch die Indogermanen zweifellos früh eindrangen, hat sich Apollo an die Stelle des Orakeldämons gesetzt, der, wie die Tradition deutlich bewahrt hat (Rohde S. 124), als Sohn der Gaia im Kulte galt. Aus dem Symbol aber können wir Verschiedenes schliessen: 1) Wo im Kultus sich der Omphalos zeigt, ist er das Sinnbild der Erdscheibe und des darüber sich wölbenden Himmels, das Zeichen einer Erdgöttin oder eines Erdgeistes oder mehrerer, die an der Stelle gemeinsam verehrt werden. 2) Der Kultus der Gaia ist älter als die Apolloreligion, und somit auch als die Zeusreligion. Apollo für jünger zu halten als den homerischen Zeus, ist kein Grund vorhanden, um so mehr, als der Name des Apollo altertümlicher ist als der des Zeus. Und wenn Hera bei Uranos und Gaia schwört, so sind sie wirkliche Götter, deren Kultus älter ist als der der Olympier. Der Schluss ist zwingend. Nur braucht im Kultus Gaia weder den Namen Gaia, noch ihr Gemahl den Namen Uranos zu führen. So gut die Mondgöttin, Zeus, der Meeresgott u. a. in Kult und Sage unzählige Namen haben,[1]) kann es auch bei der Erdgöttin und ihrem Gemahl der Fall sein. Gehen wir auf die Suche. Vorerst noch einige Bemerkungen: 1) Ich nehme an, dass etymologisch zusammengehörige Göttergestalten, z. B. Phoibos-Phoibe, Hekatos-Hekate, ursprünglich auch im Kultus verbunden waren, und dass wir das wahre, ganze Wesen eines Gottes nur dann erkennen, wenn wir diese Ergänzung im Kult betrachten, unbekümmert um historische Vorgänge, die das Kultpaar getrennt haben. 2) Die ältesten Kultorte in Griechenland sind diejenigen, wo entweder ein Lichtgott sich über dem Heiligtum eines Gottes niedergelassen hat oder wo das fetischartige Symbol eines ἀργὸς λίθος, ebenso der Omphalos oder die Form desselben in Stein oder Erz sich findet. Bei den Semiten der ältesten Zeit sind jene Bethelsteine in der Vorstellung des Volkes die Behausung eines Gottes. Treffen wir an Kultorten dieser Art überall eine chthonische Gottheit, so betrachte ich meine Behauptung, dass der Kultus der Gaia, ihres Gemahls und ihrer Hypostasen älter sei als der der Olympier, als erwiesen. 3) Bei Homer finden sich mehrere alte Wörter für Erde, die die

[1]) Usener Kallone, Rhein. Mus. 23 (1868). Götternamen (passim). Göttliche Synonyme, Rhein. Mus. 53 S. 329 f.

spätere Literatur nicht mehr kennt. Das älteste scheint mir ἔρα zu sein, das, nur noch mit einem Lokalsuffix vorkommend, im Schwinden begriffen ist. Solche alte Wörter erhalten sich nur im Kultus, in Hymnen, aus denen Homer ja auch die schwer erklärbaren Beinamen von Göttern hat. Era ist alter Kultname der Erde. Die Wurzel ist Semiten und Indogermanen gemeinsam, hebr. erez, ärez, lat. arvum, got. airtha, gr. ἄργος (= Gefild), Metathesis in ἀγρός. Die W. ar, er wird nur mit verschiedenen Suffixen weitergebildet. Anlautendes altes Digamma werden wir auch nachweisen können, einen Laut, dessen leichte Verflüchtigung für die älteste Sprachperiode erwiesen ist.

Wenn wir die bezeugten Kultstätten der Gaia betrachten, so fällt uns vor allem auf, dass sich der Kult öfter an abgelegenen Orten zeigt. Das beweist eben seine Ursprünglichkeit, an solchen Orten wurde auf den alten Kult kein neuer gepfropft, da liess der Eroberer den Ureinwohner ruhig gewähren. Bekannt sind die Kultorte Dodona und Athen. Pausanias X, 12 führt ein Stück aus einem Hymnus aus Dodona an, wo Gaia und Zeus zusammen angerufen werden. Gaia hat den älteren Kult, denn der Name des Orts Dodona d. h. „die grosse Geberin", stammt von ihr. Und Zeus im selben Hymnus ist nicht der Lichtzeus, der wäre nicht mit Gaia im Hymnus verbunden, es ist der Δωδωναῖος, der zur Dodona gehörige, der Regenzeus, der Gott des Erdsegens, der chthonische Zeus, der Orakel spendet im Dunkel des Waldes. Der lichte Zeus wird verehrt auf Bergen, wo kein Schatten ist. Also wären die Selloi, die Priester in Dodona, von denen Homer sagt, dass sie auf der Erde schlafen und die Füsse nicht waschen, Priester der Erdgöttin? Gewiss. Sie waschen die Füsse nicht; sie haben keine Schuhe an den Füssen, denn die Erde, darauf sie wandeln, ist heilige Erde und Sünde wäre es, den Teil der Göttin zu entfernen, der sich an die nackte Sohle heftet. Und sie schlafen auf der Erde — der Priester thut das, was nach seiner Vorstellung sein Gott thut, als Kulthandlung.

In Athen findet sich Gaiakultus an mehreren Punkten. Und doch gab die Göttin Athene der Stadt den Namen? Gewiss, aber die Göttin Athene heisst „die grosse Nährerin", das protyktische Alpha vertritt die Reduplikation (vgl. τιθήνη) und Athene ist ein Beiname der Erdgöttin. Ihre Symbole sind die Eule, die Krähe und die Schlange, lauter Nacht- und Erdtiere. Erichthonios „der grosse Erdgeborne" ist ursprünglich ihr Sohn, Hephästos ihr Gatte. Und Athos, ihr Masculinum, ist nach Steph. Byz. s. v. ein Gigant, der den Berg aufwirft, an dem nach Thucydides IV 109 dieselben tyrrhenischen Pelasger sassen, die auch Attika bewohnten. Sie nannten den Berg nach ihrem Gott und alte Bergnamen in Griechenland und sonst sind sehr häufig Beinamen eines Erdgeistes.

Ortsnamen aber sehr alter Orte, wie Dodona und Athen, sind die Namen der an der Stelle, schon vor der Stadtgründung verehrten Gottheit. Gaiakultus war auch in Phlyeis und der Name heisst „die Sprosserin", Gaiakultus war auch in Sparta und der Name heisst „die Gigantin, die Erdentsprossene", als Femininum von σπαρτός. Machen wir weitere Proben. Mykene heisst „die Brüllerin", und dass die Stadtgöttin von Mykene in Kuhgestalt verehrt wurde, das beweisen Schliemanns Ausgrabungen. Mehrere Dutzende von Kuhköpfen mit dem Doppelbeil zwischen den Hörnern, kleine Amulette, entstiegen neben mehreren grossen Kuhköpfen von Silber dem Schutte. Korinthos heisst „die kleine Kora", inthos ist

Deminutiv.[5]) In Korinth aber wird seit Urzeiten eine weibliche chthonische Gottheit mit ihrer Tochter zusammen verehrt. Argos heisst als Maskulinum „der Gefildegott". Amyklas, der Eponymos von Amyklä, heisst „der grosse Zerfleischer" (zu ἀμύccω). Tiryns heisst „die Wirblerin" (zu τείρω). Kyme heisst „die Verborgene" (zu κεύθω). Larissa ist Fem. zu Laertes. Dieser Name hängt zusammen mit λᾶαc und ἐρέτης und heisst „der mit dem Stein (der aus einem spitzen Stein bestehenden ältesten Pflugschar) Rudernde", also bedeutet Larissa „Pflügerin", ein trefflicher Name für eine Erdgöttin. Grossschollig ist bei Homer Larissa, die Ebene der Pelasger, deren Lage unbekannt. Die Beispiele sind leicht zu vermehren.

Jetzt gehen wir zu den Orten über, wo ein Omphalos, ein Bethelstein oder das Grab eines alten Gottes unter dem Sitz eines neuen sich befindet. Das sind Thespiae, Lebadeia, Amyklae und Orchomenos. Zuvor aber schauen wir, ob sich durch etymologische Verknüpfung vielleicht etwas über die Natur des männlichen Erdgeistes gewinnen lässt. Ein Maskulinum zu Gaia scheint es nicht zu geben. Bedenken wir aber, dass γαῖα nur eine Weiterbildung von γύα ist, wobei υ = Digamma, so ist das Maskulinum Gyes „Gott des Saatfeldes". Er erscheint bei Hesiod unter den Hekatoncheiren. Er ist also Gott der Erde und Meeresriese. Die Parallele mit Kronos springt in die Augen. Das also scheint das Schicksal des vom lichten Zeus überwundenen Vegetationsgottes zu sein, dass er, fern vom Olymp, im Feuchten festgebannt wird? Die Wahrscheinlichkeit ist gross. — Und das Femininum von Uranos ist Urania, nur noch ein Beiname von Göttinnen in historischer Zeit. Wo aber eine Göttin ihn im Kult führt, ist sie Göttin der Fruchtbarkeit und mit Gaia identisch. Der Nachweis würde zu weit führen. — Aber Omphalos könnte der Gemahl der Gaia heissen. Dann wäre ihr Beiname Omphale. So hiess die Erdgöttin in Lydien und bei den Genealogen ist die Heroine dieses Namens dort autochthon. Der dorische Heros kommt bei ihr in Knechtschaft. Das ist eine Kultsage, Lichtgottkult drang in Lydien lange nicht durch. — Doch all dies fördert uns wenig; suchen wir den Gott in den Kultstätten.

Thespiae. Nach Pausanias IX 27 befand sich hier ein Kultstein im Heiligtum des Eros, des ältesten Gottes daselbst. Eros aber ist das Maskulinum zu ἔρα und heisst „Erdgott". Zu Parion am Hellespont verehrten den Eros höchst wahrscheinlich die dort erwähnten tyrrhenischen Pelasger. Der Kult ist vorgriechisch. Ein gemeinsamer Zug der künstlerischen Darstellung des Eros ist die Jugendlichkeit des Gottes und die Verbindung mit allerlei Getier, z. B. dem Delphin. Eros ist also ein jugendlicher freundlicher Gott der Zeugung, ein Doppelgänger des Gaiasohnes in Delphi, der in Schlangengestalt verehrt wurde. Nun ist der Delphin im Kultus halb Fisch, halb Schlange, und Apollo, der an seine Stelle tritt, wird deshalb Δελφίνιοc genannt.

Lebadaia. Hier treffen wir nach Pausan. IX 39 am Orakel des Trophonios eine kreisförmige Mauereinfassung aus Marmor; auf dem Mauerrande stehen eherne Spiesse, durch eherne Bänder verbunden, eine Thür führt ins Innere. Wir haben die Form des Omphalos, worauf Rohde schon hinwies. Trophonios, „der Nährer", ist ein Gott der Erdtiefe, man opfert auch dem Kronos, ehe man ins Orakel hinabsteigt, beide Götter sind also wesensgleich

[5]) A. Döhring, Königsberg 1888. Pr. d. Friedr.-Kolleg. S. 15.

und der Titel Zeus Trophonios bezeugt, dass dieser Gott ein chthonischer Götterkönig ist. Es muss aber ein schrecklicher Gott sein, denn wer aus dem Raum kommt und ihn gesehen hat, ist halb wahnsinnig und kann nicht mehr lachen. Der ist mit Eros nicht identisch, das ist ein grimmiger alter Erdgeist. Für den Götterkönig der Ureinwohner ist aus dem Behandelten der wichtige Schluss zu ziehen, dass er Vegetationsgott und Gott der Vernichtung, des Todes und des Schreckens zugleich ist.

Amyklae. Hier stand nach Pausanias das Erzbild des Apollo über einem Untersatz, wo Hyakinthos, in der Tiefe weilend gedacht, alljährlich Opfergaben in die Tiefe gesandt bekam. Auch Hyakinthos wird, wie Eros, stets jugendlich vorgestellt. Apollo trat an die Stelle eines alten, väterlichen Gottes, denn Hyakinthos wird als sein Liebling bezeichnet, ein alter und ein junger wurden, wie in Samothrake von den Tyrrhenern, zusammen verehrt Die Sage vom Diskoswurf des Apollo und der Tötung des Hyakinthos heisst aber: Ein indo germanischer Sonnengott tritt an die Stelle eines vorgriechischen Erdgeistes.

Orchomenos. Im Kultus der Chariten, der Göttinnen des Erdsegens, treffen wir drei Steine (Paus. IX 35. $38,_1$). Ihre Form ist uns nicht überliefert, aber dass sie ein Omphalos war, das zeigen deutlich die hohe Kuppeln bildenden Kopfbedeckungen der Chariten in archaischer Kunst, ja noch in römischer Zeit zeigt die hochaufgetürmte Haartracht dieser Göttinnen den Einfluss der alten Darstellung. Homer kennt nur eine Charis und in Athen weiss eine alte Sage, dass Aphrodite, also die Göttin der Fruchtbarkeit, die älteste der Chariten sei. Auch die Form Chara findet sich bei Sophokles in einem Hymnus. Was heisst nun Charis? Χαρίζεσθαι heisst spenden oder thun, was Charis thut. Daher ist zu vermuten. dass Charis ein Kultname der Erdgöttin ist wie Era. Das Maskulinum zu Chara aber ist Charos und Charon.

Charos ist also das Maskulinum einer Vegetationsgöttin, Charon, der Totenfährmann der klassischen Literatur, ein Dämon des Totenreichs und des Unterweltswassers, und Charos, der in den Sagen der Neugriechen eine so grosse Rolle spielt, zeigt alle Züge eines ursprünglichen grossen Gottes der Tiefe und des Todes, vielleicht auch noch andre. Behandeln wir sie;[6]) Charos hat, wie ein richtiger Gott, Gattin und Sohn. Er wird in Rüstung gedacht, wie die Giganten, die Riesen der Tiefe, er reitet auf schwarzem Ross, wie die Geister der Verstorbenen beim wilden Heer, er trieft von Blut als Dämon der Vernichtung, er ist auch Sohn des spinnumwobenen Felsens, also Berggeist. Aber in die obere Region verweist der Falke, der sein Symbol ist, und im Sturm kommen ja auch die Geister der Vernichtung gezogen, in die Höhe weisst auch Pfeil und Bogen, die er trägt, wie Eurytos, der Sohn des Schwarzen, des Melas (Pherekyd. fr. 34). Denn mit dieser Gestalt, mit dem dunkeln Heros mit dem Bogen, mit Eurytos, dem Gegner des Lichtgottes Apollo bei Homer, muss man den Charos der Neugriechen vergleichen. Eurytos aber heisst „der Weite“ und ist identisch mit Uranos, dem Himmel, und der Bogen des Himmels ist der Regenbogen. Ist aber wirklich Eurytos mit Uranos gleichzusetzen, so muss das homerische Epitheton des Eurytos οἰχαλιεύς auf beide passen. Es heisst „der übers Meer Wandelnde“. Der bestirnte Himmel wandelt allnächtlich übers Meer hin (vgl. Orion, der das Gleiche thut b. Apollod. I 25).

[6]) O. Waser. Charon, Charun, Charos. Berlin 1898, S. 85 f.

Wir haben also in der W. char alle Züge des festgebannten Riesen getroffen, die Züge, die Kronos und Trophonios, die Götterkönige vor dem lichten Zeus, zeigen, sowie die Züge des Himmelsriesen. Charos, von unverständlicher uralter Wurzel, ist der in neugriechischer Sage wieder zum Vorschein gekommene Erd- und Todesgott der Urbevölkerung. Wenn aber dem so ist, warum schweigt darüber die klassische Literatur? In Geheimdiensten mag der Name Charos oft genug genannt worden sein, in die Literatur gelangte er nicht. Nur die abgeblasste Hypostase Charon bietet sie uns. Homer erwähnt ihn natürlich nicht. Homer verhält sich ja ablehnend gegenüber den Kulten alter chthonischer Gottheiten. Die homerische Dichtung ist die ritterliche Poesie des Herrscherstammes, der indogermanischen Eroberer, des Volkes der festen Städte. Ihre Hauptgötter sind Zeus, der Gott des Himmels, Apollo und Helios. Daneben aber gab es einen Glauben des Volkes auf dem platten Lande, einen Kultus der Erdgeister und Heroen. Von ihm weiss Homer wohl, er will aber die Plebejer nicht kennen, genau wie er die Sitte der Beerdigung, die orgiastischen Kulte verhüllt. Und Dionysos, Demeter, Erechtheus finden sich nur in jüngeren Partien der Gedichte nicht deshalb, weil die Götter jünger sind als Zeus, sondern weil die jüngeren Partien weniger schroff sind in der Abschliessung, weil das Prinzip des Waffenadels Risse bekommen hat.

Das Verhalten der Dichter des Rigveda, der ebenfalls nicht lange Zeit nach dem Sieg der Indogermanen verfasst ist, bietet eine schlagende Parallele. Rudra,[7]) der Erd- und Todesgott der Ureinwohner Indiens, tritt im Rigveda überhaupt nicht auf, die Anschauungen über Rudra lernen wir erst aus dem Atharvaveda kennen. Und doch steht Rudra im Rigveda, aber als festgebannter, von Indra besiegter Erddrache Vrtra d. h. „der Träger" von W. var. Und noch eine Erinnerung giebt es, dass der Erdgott Varuna (von derselben W. var heisst es auch „der Träger") vor dem Lichtgott die Herrschaft führte (Rigveda X 51—53).[8]) Nur haben sich in Indien bis heute Urstämme erhalten, deren Hauptgottheit die Erdgöttin ist,[9]) was in Europa, dem grossen Völkertummelplatz, unmöglich war.

Lassen wir die griechische Endung von Charos weg, so heisst der Gott Char und bedenken wir den Wechsel zwischen Aspirata und Tenuis in so alter Zeit, so werden wir auch Kar voraussetzen. Ist aber der Gott Char oder Kar der Gott einer Urbevölkerung, so kann er unmöglich nur auf der Hämushalbinsel verehrt worden sein. Machen wir die Probe. Wir finden ihn als Cher, Char, Chor (Horus) in Ägypten, auch Charon der Fährmann fand sich dort nach Diodor I 92. 96. Horus ist ursprünglich nicht Sonnengott, sondern Erdgott. Und die mythische Zeit wird von den Hieroglyphen als die Zeit der Horusverehrer[10]) bezeichnet. In welche Fernen schweift da der Blick! Im Hebräischen ist z. B. Cherub von der Wurzel gebildet. Der Karer nennt sich Kar nach seinem Gott, dem Zeus von Labranda und Mylasa, der drei Augen hat und das Doppelbeil als Waffe führt. In Attika hiess der Gott Karios und die Familie des Isagoras verehrte ihn nach Herodot V 66. Die Beifügung Zeus zu dem Namen beweisst nur, dass er in diesem Kult der höchste Gott war. In Böotien finden

[7]) Oldenberg, Religion des Veda, S. 216 f.

[8]) Oldenberg, S. 124.

[9]) Tylor, Anfänge der Kultur, II 271.

[10]) Ermann, Ägypt. Gramm., S. 65.

wir einen Zeus Karaios (Hesychios s. v. Καραιός). Und auf Samothrake wurden in den Mysterien der Tyrrhener verehrt Axiokersos, Axiokersa und Axieros, d. h. Wassercharos, Wassercharis und Wassereros. In Etrurien heisst der Gott der Vernichtung Charu, Charun und führt einen gewaltigen Doppelhammer oder ein Doppelbeil. In der Edda ist Kâri Bruder d. h. Gemination des Loki. Loki aber ist der nach Asgard aufgenommene bösartige Erdgeist, deutlich seinen Ursprung zeigend. Der Name des alten Gottes Kari Karn u. ähnl. findet sich sehr häufig in deutschen Ortsnamen. Von den Katarakten des Nil bis zu den Schollen des Eismeers also herrschte einst in alter Zeit ein Gott der Vernichtung und der Erde, sein Name ist überall von derselben Wurzel gebildet.

War der vorgriechische Zeus wirklich ein so schreckliches Wesen? Die Inselsteine, die Milchhöfer[11]) behandelt hat, bejahen dies. Auf diesen Zeugen der ältesten Kunstübung auf griechischem Boden sehen wir fast lauter Scenen der Vernichtung, ausgehend von einem männlichen Dämon. Der Zusammenhang dieser Darstellungen mit Charosvorstellungen ist dem Verfasser nicht entgangen. Ebenso zeigen Schliemanns Ausgrabungen in Mykenä Pluralisationen eines Dämons der Vernichtung,[12]) fürchterliche Wesen, die an einem Querholz, genau wie der Dämon auf den Inselsteinen, andere Wesen martern und töten.

Wir schliessen weiter. Bezeichnet die Wurzel char, kar wirklich die Erde, so muss sie auf griechischem Boden zur Bildung von Namen verwendet worden sein, die mit der Erdtiefe oder Vegetation in Verbindung stehen. Da ist vor allem zu erwähnen der Vegetationsdämon Karnos, der in historischer Zeit als Apollon Karneios an einer grossen Anzahl von Kultorten verehrt wird. Bei den Karneen spielte die Zahl 9 eine grosse Rolle. An neun Plätzen werden Laubhütten in Sparta errichtet, wo je neun Männer, Vertreter von 3 Oben, zusammen speisten. Von derselben Wurzel ist der Name der Unterweltsgöttin Kora gebildet. Metathesis der Wurzel und Weiterbildung mit —vo zeigt der Name Kronos, Reduplikation der Name des erdgebornen Kekrops. Auch Kerberos, der Höllenhund, der Fluss Kerben und die kerbesische Schlucht verwenden dieselbe Wurzel. Die aspirierte Wurzel hat der Name des Höllenschlundes Charybdis, Synkope mit Reduplikation zeigt Kychreus, der Name des Autochthonen von Salamis. Ortsnamen wie Kreta, Kreston, Kroton sind nach einer Erdgottheit benannt, ebenso Ländernamen wie Karien. Doch man wird mir glauben, dass mit diesen Anführungen das Material nur zu einem kleinen Teil erschöpft ist.

Da, wo der Gott durch das Eindringen eines neuen Kultus verdrängt wird, sinkt er zum Heros herab und da, wo sein kuppelförmiges Heiligtum war, zeigt man von jenem Zeitpunkt an das Grab des Heros. So in der Nähe der Stadt Megara das Grab des Heros Kar (Paus. I 44), der in megarischer Sage als Gründer der Burg von Megara, Karia, galt (Paus. I 39. 40). In Megara selbst war der Gott in Gestalt eines Steins verehrt worden (Paus. I 44). Dort nennt man ihn nach dem Eindringen der Lichtreligion Apollon Karinos. Ferner mache ich darauf aufmerksam, wie häufig die Kultstätten chthonischer Gottheiten wie Delphi, Korinth u. a. mit Kretern oder Karern von der Tradition in Verbindung gebracht werden. Muss man da stets Zuwanderung aus Kreta und Karien annehmen? Nein, denn

[11]) Anfänge der Kunst in Griechenland, S. 55 f.

[12]) Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen, S. 326 f.

Karer waren ja nach Thucydides I 4 8. die Hauptbevölkerung des Archipelagus gewesen. Sollten sie da das Festland gar nicht berührt haben? Karer d. h. Verehrer des Gottes Kar waren auch über die ganze Halbinsel verbreitet und bildeten wohl den alleraltesten Bestandteil der Besiedler dieses Bodens überhaupt. Je fürchterlicher der vorgestellte Hauptgott, um so älter, um so ungemischter der Kultus. Langsam nur steigt die Gesittung.

III. Metamorphosen der Erdgöttin.

Das Heiligtum der Gaia ist eine Kuppel, ein Omphalos. Aber Gaia braucht nicht zu warten, bis Menschen ein solches bauen, sie wölbt es selbst, sie sendet das gewölbte Heiligtum, den Busch, den Baum, herauf aus der Tiefe und der Verehrer der Gaia hängt in diesem Heiligtum seine Gaben auf,[13]) schläft in diesem Heiligtum, wie z. B. der Buschmann, oder ahmt den Omphalos in seiner Wohnung nach wie der Hottentott im Kraal, der Eskimo in seiner Hütte, wo er schläft im Schutze der grossen Göttin. So gab es auch im alten Griechenland Baumverehrer (Δρύοπες) und sie bekämpft der Vorkämpfer des altdorischen Lichtkultus, der Heros (Pherek. fr. 38) am Spercheios. Die W. op hat also die Bedeutung der Verehrung, wie ursprünglich ἔργον, was der Plural ὄργια deutlich zeigt. So heisst Αἰθίοπες „die Verehrer des flammenden Gottes“, des Helios, γλαυκῶπις = die als Eule Verehrte, βοῶπις = die als Kuh Verehrte. Die Helloper, nach Hesiods Eöen Bewohner um Dodona, sind Verehrer der Helle. Die Erdgöttin in Dodona führt also ganz denselben Namen wie die Göttin der Tiefe in der germanischen Mythologie. Heloten aber sind Ureinwohner Griechenlands, Verehrer der Erdgöttin Hela. Helle ist im Epos zur Heroine geworden. Hellespontos heisst ursprünglich „Meer der Erdgöttin“ und ihr Kult ist östlich und westlich vom Hellespont nachzuweisen. Der Gott in Dodona heisst Sellos und sein Priester nennt sich nach ihm.

Der Baum kommt aus der Wohnung der Gaia, Gaia wohnt im Baum, er ist eine Erscheinungsform der Gaia, und da viele Bäume sind, sind die Bäume weibliche Wesen, Töchter d. h. Pluralisationen der Erdgöttin, Nymphen. Besonders heilig ist die Esche, μελία. Es ist nicht die unsrige, es ist die Mannaesche oder Blumenesche (Fraxinus Ornus L), aus deren Rinde im Sommer ein süsser Saft tropft und deren Blüten, dichte, traubenartige Büschel bildend, ausserordentlich honigreich sind. Ihr Saft heisst μέλι und die Priesterin des Baumes Melissa. So heissen die Priesterinnen chthonischer Gottheiten, besonders der Demeter, wie die Erdgöttin später genannt wurde. Die Biene aber, die den süssen Saft nach Hause trägt, gilt daher als Priesterin und zum Opfertrank der chthonischen Gottheiten wird ihre Speise verwendet. Ihr Haus aber, den Bienenstock, baut der Priester, der das fleissige Volk hegt, seit uralter Zeit als Omphalos. Und der tote König in Sparta wird in ein gewölbtes mit Honig gefülltes Fass gesteckt, um ganz der Göttin der Tiefe zu gehören. Sind aber die Eschen Töchter der Erdgöttin, so begreifen wir, warum bei Hesiod das Geschlecht des ehernen Zeitalters von Eschen stammt, es sind Autochthonen. Die homerische Redensart: „Du stammst nicht vom Baum“ heisst: Du stammst nicht von der Erdgöttin, sondern von einem

[13]) Bötticher, Baumkultus der Hellenen, S. 97 f.

sterblichen Weib. Die Darstellung dieser Esche finde ich auf dem Siegelring Nr. 530 in Schliemanns Mykenä. In der Mitte sitzt die Erdgöttin unter einer blühenden Blumenesche, deren Blätter noch unentwickelt, die Blütenbüschel ähneln Trauben. Auf der einen Seite bringen der Göttin zwei Frauen Gaben, auf der andern pflückt eine Melissa Blüten. In der Höhe fliegt die Götterbotin. Doch die Vollendung der Erklärung des Ringes später.

Wo alter Gaiakultus ist, ist auch Baumverehrung. Der heilige Baum in Delphi ist der Lorbeer, in Dodona die Eiche, in Athen der Ölbaum. In Phlye ist neben dem Kultus der Gaia der des Apollon δαφνηφόρος. Städte, wie z. B. Elateia haben ihren Namen vom Baumkultus.

Nach einem alten, von Pherekydes (fr. 33) benützten Epos lässt Gaia bei Zeus Vermählung einen Baum aufspriessen, der goldne Äpfel trägt. Ihn haben die Götter in den Göttergarten gesetzt, weit im Westen, jenseits des Okeanos. Dort bewacht das Kleinod ein hundertköpfiger Drache. Keines Menschen Fuss betritt den Garten, der Verwegene wäre des Todes. Darum geht der kühne Heros auf Prometheus Rat nicht an den Baum. darum sendet er Atlas, den unsterblichen Titanen, er kann die Äpfel bekommen Der Baum ist die im Westen aufsteigende Regenwolke, die Äpfel der Regen. Die Wolke entsteigt der Wohnung der Erdgöttin, sie ist selbst Wohnung der Erdgöttin, eine Erscheinungsform derselben und bildet, wie die Esche, einen Omphalos. Da viele Wolken sind, sind die Wolken ihre Töchter, ihre Pluralisationen, nicht Baumwesen, sondern Wasserwesen, Najaden. Najadennamen aber sind Beinamen der Erdgöttin, weisen durchaus nicht immer nur auf das Wasser hin Doto Doris Eudore Pherusa heissen „Spenderin", Melite heisst Eschengöttin, Oreithyia weist auf Berge, nicht auf Wasser. Und der Name der Phrixosmutter Nephele, was doch die Wolke bedeutet, ist in den Eöen der einer mächtigen Göttin, Doppelgängerin der Thetis (redupl. Femininum von θεός). Sie kann einen goldnen Widder senden, ist nicht gestorben, sondern hält immer noch ihre schützende Hand über ihre Kinder, nachdem die Wassergöttin den sterblichen Gatten verlassen (vgl. Melusine u. a.). Solche Göttinnen haben die Gabe der Verwandlung. Als Hypostasen der Erdgöttin (männliche Wassergötter des Erdgeistes) haben sie die Verwandlungsgabe von ihrem Urbild geerbt. Nymphenmutter ist bei Pherekydes (33, 33 b) Themis, die im Kult so häufig mit Gaia oder Demeter vereinigte resp. sie vertretende. Der Name heisst „Pflügerin" resp. „Einschneiderin" (zu τέμνω). — Helle ist in Dodona Erdgöttin, in den Eöen versinkt die Heroine als Wassergöttin in ihr Element. Die Göttin der Erdtiefe ist auch Göttin der Tiefe des Wassers.

Als Wolke fliegt die Erdgöttin am Himmel dahin im Winde, daher wird sie auch geflügelt dargestellt. In dieser Situation heisst sie Iris. Das Jota ist lang, war also Diphthong. Die Form ist reduplizierte Nebenform von ἔρα mit andrer Femininalendung. — Als geflügelte Göttin wird die Erdgöttin auch als Vogel verehrt. Nach Schol. Arist. Aves 471 war ihr heiliger Vogel die Lerche. Wo Gaiakultus ist, finden wir die Verehrung von Vögeln. In Dodona war es die Holztaube, woher die Priesterinnen den Namen Peleiaden führten, in Athen die Eule u. s. w. Städtenamen, wie Koroneia, Ortygia weisen auf solche Verehrung hin. — Die Wolke wird immer als weibliches Wesen, als Frau oder als Tier gefasst, aus dessen Euter der Regen kommt, weil sie eine Erscheinungsform der Erdgöttin ist Die Ziege Amaltheia säugt den Zeus, als Wölfin säugt die Erdgöttin Romulus und Remus, als Bärin

erscheint sie in der Kallistosage und festgebannt am gestirnten Himmel in der Odyssee, als Kuh wird sie verehrt in Mykenä. Als weibliche Robbe muss sie in Phokaia verehrt worden sein. Ihre Kultnamen sind aber verschieden und so hat sich die Göttin schon sehr früh in geradezu unzählige Hypostasen gespalten, deren Zusammenhang aus dem Bewusstsein der Verehrer gänzlich entschwunden war.

Athene ist ein Beiname der Erdgöttin. Nach Eindringen einer Lichtreligion wird die Göttin als Erdentsprossene, als Gigantin in Rüstung gedacht und so kennt sie Homer. Streiterin aber ist sie im Wirbel der Winde und Wogen als Wolken- und Wasserfrau. 'Ατρυτώνη heisst „die gewaltige Wirblerin", Tritogeneia „die Tochter des wirbelnden Gottes". Und als Wolkenwesen ist sie auch Wasserwesen. Und jetzt fallt auf die Rüstung des Ares ein überraschendes Licht. Er ist ein chthonischer Gott, was H. D. Müller (Ares 1848) überzeugend nachgewiesen hat und trägt als Erdentsprossener die Rüstung. Die Göttinnen aber, die den Beinamen Areia haben, sind mit Gaia identisch. Wir haben diejenigen Punkte behandelt, die sich erledigen lassen, ohne dass wir die Gestalten, in denen der Erdgeist erscheint, kennen. Sehen wir uns jetzt darnach um.

IV. Metamorphosen des Erdgeistes.

Der Kultus dieses Gottes ging in Griechenland so früh unter, dass aus der Literatur sich eine vollständige und überzeugende Darlegung der Anschauungen über ihn nicht gewinnen lässt. Nun gab es aber in Europa ein altes Volk, das noch in historischer Zeit den Kultus der chthonischen Gottheiten mehr als alle andern pflegte, das in seinen Gräbern die chthonischen Gottheiten in Menge darstellte, ich meine die Etrusker, deren Sprache, teilweise dieselben Wurzeln zeigend wie semitische und indogermanische, an der armen Flexion ihr hohes Alter zeigt. Und niemand zweifelt, dass die Etrusker zu den allerältesten Völkern gehören. In Sprache und im Kultus erhielten sie sich sehr lange gänzlich unbeeinflusst.

War der etruskische Charun nicht nur Gott des Todes, sondern ein Erdgott weltumfassender Art, ein chthonischer Zeus, so müssen sich in den so häufigen Charundarstellungen Spuren davon finden. Und wirklich giebt es eine Darstellung, die sehr viele Züge vereinigt. Sie ist veröffentlicht in den Annali dell'instituto 51, T. 5 und ist in Roschers Lexikon I Sp. 887 abgedruckt. Geben wir hier, da eine Abbildung unmöglich, eine genaue Beschreibung. Der Körper der Figur ist menschlich, der Kopf zeigt Eigentümliches. Er hat Wolfsohren, die Haare sind wellig, tiefschwarz und kleine Schlangen winden sich hindurch. Auf dem Genick sitzt eine runde Scheibe mit einem Punkt in der Mitte; es ist unmöglich, die Scheibe für eine Spange zu halten, die das Gewand zusammenhält, denn die Scheibe steht aufrecht und steht in der Abbildung in den Annali mit dem Gewand nicht in Verbindung. Die Abbildung im Lexikon ist in diesem Punkt nicht ganz korrekt. Seine Kleidung ist ein langer Chiton mit Flecken besät, auf der Brust erscheinen drei kleine Kreuze. In der ausgestreckten Rechten trägt er ein Ungeheuer, halb Fisch, halb Schlange, deren Schwanz sich um den Arm ringelt. Das Ungeheuer ähnelt sehr dem Delphin altgriechischer Kunst. Die Linke trägt ein Doppelbeil oder einen Doppelhammer, der auf andern Darstellungen riesige Dimensionen hat.

Rechts sieht man ein Schiffsvorderteil. — Sonst ist Charun fast regelmässig geflügelt, auch Vogelbeine finden sich.

Auf was deutet das Bild? Wo erscheint Charun und welche Handlungen nimmt er vor? Das muss uns das Bild sagen in Verbindung mit den bis jetzt gewonnenen Vorstellungen, mit denen griechischer Göttergestalten und Sagen, denen des heutigen Volksaberglaubens und heutiger Erntebräuche — denn auf diesen Gebieten erhält sich das Älteste — und denen unkultivierter, grausamer Völker. Grausamkeit als Sitte, z. B. Kannibalismus, Menschenschlächterei, ist Folge von Erdgeistkultus.

Charos ist vor allem Gott der Erdtiefe. Daher ist alles, was ihm heilig, dunkel. Er ist Nährer (Trophonios), Geber der Fülle (Pluton), aber auch Gott des Todes, denn das sesshafte Urvolk beerdigt seine Toten. Sie gehören dem Erdgott. So ist die Erdgöttin auch Todesgöttin, Erinys ist nur eine Weiterbildung von ἔρα. (Hier ist einzufügen, dass jede Metamorphose des Charos ihr Femininum hat. Die Vervielfältigung der Erdgöttin ist also enorm. In jeder Phase aber strebt sie zurück nach ihrem Urbild, darum erscheint die Todesgöttin auch in der Luft, wie Gaia.) — Der Erdgeist ist des Weltalls „Träger". Das heisst Ares (redupl. Form zu αἴρω). Diese Hypostase des Erdgeistes ist von Homer in den Kreis der Olympier aufgenommen; die Erinnerung daran zeigt sich in den Worten des Zeus (Il. 5. 890): „Der Verhassteste bist du mir unter den Göttern". Charun hat Wolfsohren. Das ist eine Andeutung, dass er auch ganz in Wolfsgestalt gedacht war (Werwolf = Erdwolf), oder als Raubtier und Höhlentier überhaupt, grausam, blutdürstig. Seine Augen funkeln durch die Finsternis, nachts geht er umher, Menschen, insbesondere Kinder, zu verschlingen, Menschenfleisch ist ihm die liebste Beute. Er geht nach Beute, ist der erste Jäger, der erste Räuber. Er ist ein Würger alles Lebenden, das Aussaugen des Blutes seine Lust (Vampyrglaube). Seine Gattin ist Würgerin, das heisst Sphinx (zu cφίγγω). Die Raubtiere sind als Würger seine Diener, der Löwe ist χαροπός „Charosdiener"; der Fürchterliche erscheint bald in diesem bald in jenem Ungeheuer. Sein Geist wandert durch die Tiere. Er ist fürchterlich. Alles muss der Mensch thun, ihn zu versöhnen (Zeus μειλίχιος in Athen s. Rohde Psyche S. 249) und der König thut am besten, seinen Altar nie trocken werden zu lassen von frischem Blut der Menschen und der Tiere. — Sein Haupt reicht in die Wolken, die schwarzen, blitzdurchzuckten Wolken sind sein Haar, die Wölbung des Himmels sein Schädel. Sein Kleid ist mit Sternen besät; er ist nicht nur Gott der Erde, sondern auch des Himmelsgewölbes. Als solcher ist er der „Weite" Eurytos. Drei kleine Kreuze trägt sein Gewand, Zeichen, die heute noch im Volksaberglauben eine so grosse Rolle spielen[11]). Drei, oder ein vielfaches von drei ist die Zahl des Erdgeistes, die bei Pluralisationen der chthonischen Gottheiten und Anzahl der Sühnopfertiere, bei den Karneen etc. hervortritt. Dazu kommt noch, dass er drei Augen hat, das dritte sitzt auf dem Genick und bedeutet die Sonne, denn seine Wolfsaugen stieren funkelnd in die Nacht, auf der Kehrseite des Nachtgeistes ist die Sonne. Der Sonnenball ist eine rollende Last seines Rückens (Sisyphos) Als Sonnengott ist er Stecher, seine Gattin Stecherin. Das heisst Phix (zu figo). Hat er aber Augen vorn und hinten, so sieht er alles, er ist der allsehende Gefildegott, Argos πανόπτηc. Nach Pherekydes (fr. 22) hatte

[11]) Kuhn, Herabkunft des Feuers S. 201.

dieser das dritte Auge auf dem Genick, genau wie Charun im etruskischen Grabe. Somit ist er ein grosser Seher. Das heisst Aidoneus. Dasselbe heisst auch Hades aus ζα—ιδης, ebenso Idas aus a—idas. Der Berg Ida hat seinen Namen vom Erdgeist, was bei fast allen sehr alten Bergnamen zutrifft (Horeb, Karmel, Lykäus, Hämus, Korax, Helikon, Grossglockner, Triglav, Wazmann u. a.). Das Femininum zu Idas ist Ida, der Name der Göttermutter. — Doch auch Mondgott ist Charos, sein Zeichen die Sichel. Sein Volk, die Karer, führen sie nach Herodot als Waffe. Als Mondgott ist er gehörnt (Minotauros). Die Sichel ist auch sein Zeichen als Ackerbaugott. Er ist Gott des von Ähren starrenden Feldes. Das heisst Phrixos (zu φρίσσω). Bei der Ernte wird er getötet als Vegetationsdämon (Schol. Pind. Pyth. IV 288 aus Pherekydes). — Doch nicht nur die Tiefe der Erde ist sein Reich, sondern auch die Tiefe des Meeres. Dort ist er grosser Baumeister und er setzt die Thätigkeit fort, auch nachdem er vom Lichtgott Zeus überwunden und festgebannter Meeresriese geworden ist. Alle die oben beschriebenen Züge, wie Durst, Gefrässigkeit u. a., eignen ihm von Uranfang an. Er ist Urgrund alles Bestehenden (Proteus), denn grabe in die Tiefe, wo du willst, du findest Wasser. Wasser ist der Anfang der Dinge. Die Schlange, der Wurm, die Nachttiere, wie die Meerungeheuer sind die Gestalten, in denen er erscheint. Als Delphin ist er der erste Taucher und der erste Gaukler, sowie der erste Ruderer. Das heisst Erechtheus (zu ἐρέσσω). Das Schiff schützt er. — Als Poseidon ist er in dieser Hypostase von Homer in den Kreis der Olympier aufgenommen und dieser Gott zeigt ja als Erdhalter, Erderschüttrer u. a. deutlich die oben behandelten Züge der Meeresriesen. Dass er nicht zu den Olympiern gehört, zeigt sich in den Worten Homers, sein Los sei, „ewig die grauliche Salzflut zu bewohnen"; das ist auch eine Art Festbannung. Der erste Teil des Namens hängt mit πότος zusammen, der zweite mit Ida, der Erdgöttin. Dorisch Ποτίδας heisst deutlich „Bewässerer, Befruchter (πόσις) der Erde". Und auch er ist dunkelfarbig (πέλοψ) als Gott der Tiefe. So heisst denn Peloponnesos „Insel des Erd- und Meergottes". Er umfasst sie mit gewaltigen Armen und da, wo die beiden Arme sich fast berühren, auf dem Isthmos, ist uralter Kultus des Poseidon

Die Linke des Charun trägt den gewaltigen doppelten Hammer, nicht ohne Grund sich so weit nach beiden Seiten erstreckend. Der Gott der Tiefe schlägt mit dumpfem Rollen an die Wände der Höhlung, die Erde erzittert und Risse klaffen in ihr, er ist Erdaufreisser (ἐρυσίχθων), also der erste Pflüger, seine Gattin Pflügerin. Das heisst Artemis (zu ἔρα und τέμνω). In der Tiefe des rauchenden Berges ist sein Ambos, und Funken entsprühen der gewaltigen Esse. Der Erdgeist ist der erste Schmied, seine Rüstung verfertigt er sich selbst, wenn er in den Kampf zieht. Er ist Rauch- und Flammenmann. Das heisst Hephästos. Die erste Silbe kommt vom selben Stamm wie vapor (für evapor) und κάπνος, die zweite hängt mit αἴθω zusammen. Der Anfangsvokal ist gelängt. Der Gott ist von Homer unter die Olympier aufgenommen. Auch bei ihm zeigt sich, dass er ein Eindringling ist, er wird bei Homer vom Himmel geworfen. Alle diese Gestalten aber haben auch Züge vom Lichtgott erhalten nach der Mischung der Religionen. Die Züge zu scheiden, wird Aufgabe der Zukunft sein. Pluralisationen des Schmiedegottes sind die Daktylen, d. h. die grossen Hämmerer, von einem verschollenen * δακτύω τύκω. Der Name des Daktylen Kelmis heisst „Esse",

dieselbe Wurzel steckt in καλιά, was einen gewölbten Vogelbauer bezeichnet. Auch der Vogel wird, als der Erdgöttin heilig, im Omphalos gehegt. Er nistet ja auch im Omphalos, im Baum. Die von Pherekydes (fr. 7) behandelten idäischen Daktylen sind kleine Klopfgeister, zum Teil behexende Kobolde, zum Teil den Menschen gutgesinnte Zwerge. — Geschmolzene Glutmasse entläuft dem Vulkan, der Erdgeist ist der erste Schmelzer. Das heisst Telchin von* τηκ·ελ·ιν mit Metathesis.

Aber nicht ohne Grund ist der Hammer, der gewaltige, doppelt. Nicht nur in der Tiefe hämmert der Schreckliche, sondern auch in der Höhe, im Gewitter. Und nun erinnern wir uns der Metamorphosen der Erdgöttin, um die nötigen Vorstellungen zu gewinnen. Charos schlägt mit dem Hammer auf die Wolke, sie ist sein Ambos, sein schwarzer Stein, (er ist der erste Steinmetz und Bearbeiter des harten Steins,) und Funken sprühen vom Ambos. Die Wolke ist aber eine Erscheinungsform der Erdgöttin. Trifft sie das scharfe Beil, so fliesst Götterblut zur Erde. Das Verhältnis des Himmelskönigs zu seiner Gattin ist kein gutes. Sie ist eine Dulderin bittrer Schmerzen. Charos schlägt mit dem Beil auf die Wolke, den heiligen Baum, er blutet, wenn ihn die Axt trifft. Charos schlägt in das Holz, er ist der erste Bearbeiter des Holzes (Daidalos), der erste Zimmermann. Das heisst Deukalion von einer verschollenen Form *δεύκω-τύκω, „der grosse Hämmerer oder Zimmerer". Argos ist der Erbauer des ersten Schiffs (Pherekydes fr. 61). — Die Wolke ist ein weibliches Tier, Charos also ein Schlächter. — Im Gewitter aber, unter den Hammerschlägen des Charos, wird die Erde befruchtet, die Befruchtung gilt also in ältester Zeit als ein Hämmern (so hängt τύκω mit τοκεύς zusammen) und der Phallos, das Symbol der Befruchtung, hatte in ältester Zeit (wie noch heute in Deutschland, Russland und sonst) die Form eines Hammers. Eine Erinnerung daran hat Homer bewahrt, wenn er den hammerförmigen Stirnbugel des Helms φάλος nennt. — Der Erdgeist schlägt im Gewitter an das Himmelsgewölbe, die eherne Glocke, laut dröhnt es.

Im Sturm auch erscheint der Erdgeist, daher ist er geflügelt dargestellt oder er erscheint in Vogelgestalt, am häufigsten in der eines Raubvogels oder Leichenvogels, eines Geiers, Uhus, Raben. Im Winde ist er der Brüller (Geryoneus). Auch da ist er Baumeister, Türmer der Wolken, Wirbler. Auch dort oben ist er in Wasser, in Wolken thätig. Im Wind ist er Streiter, noch mehr seine Pluralisationen, die Sturmriesen, die sich gegenseitig bekämpfen. — Auch Nebelriese ist er da oben. — Eine Hypostase des Erdgeistes im Winde ist Hermes. Der Name heisst „der eilende Vater". W. sar = eilen, dann ein Maskulinum zu μαῖα Mutter. Das Alpha erscheint in Ἑρμάων. In der ältesten Kunst erscheint Hermes als alter Gott. Diese Hypostase des Erdgeistes muss sich sehr früh abgetrennt haben, denn die Tyrsener nennen sich nach ihrem Gott Turms (so heisst Hermes etruskisch) und dass der Hauptgott der Tyrsener der ithyphallische Hermes war, ist bekannt. Turms heisst Wirbler, verwandt mit τρύω. Als Wirbeln, Bohren gilt die Befruchtung des Windgottes, auch er befruchtet die Wolke, nicht nur im Gewitter regnet es. Seine Pluralisation als Befruchter der Wolken, lüsterne Gesellen, sind die Satyrn. Der Name, älter *ζα-τυρος, heisst „starker Bohrer". Hesychios hat die Glosse σάτυροι· τίτυροι. Das letztere Wort bezeichnet Böcke von derselben Wurzel mit derselben Bedeutung. Da die Wolken als Baume gelten, so sind die Satyrn Waldmenschen.

Doch noch eines. Dionysos, der Gott des Wassers und Weines, wird, wie die Flussgötter, gehörnt dargestellt. Auch bei andern Völkern erscheinen chthonische Sagengestalten gehörnt. Mit dem Mond hat Dionysos nichts zu thun. Woher also die Hörner? — Die Erdgöttin erscheint im Baum, der Erdgeist im Fels. Siehst du dort am Horizont den gewaltigen Zacken zum Himmel ragen? Das ist er selbst, der grosse Gott ist im Stein gegenwärtig, der Fels ist Karos, oder es ist sein Horn (κέρας). Dort ist sein Haupt. Jetzt wissen wir, warum caput Quelle heisst. Dort ist sein Thron und sein Verehrer haut ihm dort oben einen Sitz aus.[15]) Und das Horn trägt häufig einen Beinamen des Erdgeistes. Und tief unten, wo das Horn sich verbreitert, da ist seine Oeffnung, da strömt der Segen, das Wasser, hervor, der Segen des Füllhorns. — Das Älteste erhält sich im Kult. Die Frauen zu Elis sangen nach Plutarch zu Ehren des Dionysos: „Komm mit den Chariten, tobend mit dem Stierfusse, o Wasserstier! (ἄξιε ταῦρε)". Am Fusse des Berghorns steigt er ans Licht, der Stier, laut brüllend, schäumend springt er vom Fels (Ursprung = Sprung des Ur, des Stiers) und stürmt daher. Charis, die Erdgöttin, begleitet ihn, sich mit Blumen schmückend. Des Dionysos Beiname Νυκτέλιος zeigt uns den Weg der richtigen Etymologie. Διόνυσος heisst „Zeus des Dunkels", also Gott der Erdtiefe. Ζάγρευς heisst „grosser Gefildegott". Von der Form Διώνυσος werden wir später zu reden haben, denn die verschiedenen Formen der Götternamen sind durchaus nicht immer aus denselben Wurzeln zusammengesetzt, bedeuten manchmal ganz Verschiedenes. Flussgötter gelten als Stiere und der Flussname ist ein Beiname des Erdgeistes, wie die Namen der Quellen Beinamen der Erdgöttin. In Deutschland sind Namen von Strömen häufiger das letztere. — Jetzt begreifen wir, warum der älteste Altar des Erdgeistes Hörner hat, resp. Zacken als Andeutung der Hörner. Ein in der Zeusgrotte auf Kreta gefundener Bergkrystall[16]) der ältesten Kunstperiode zeigt den gehörnten Altar des Erdgeistes, des chthonischen, kretischen Zeus und links davon sehen wir einen Ambos mit einem aufrecht stehenden Hammer. Die goldene Nachbildung eines Altars mit Tauben aus Mykenä[17]) zeigt Zacken, Hörner und dreimal die Säule des Weltträgers. Das Symbol des gleichseitigen Dreiecks mit Halbmond darüber und von ihm ausgehenden wagrechten Linien mit Zacken, nach oben gerichtet, am Ende ist das Symbol des Erdgeistes[18]) als Weltträger (Erdtiefe), Mondgott (Himmelsraum) und Berggeist (Erdoberfläche). Wieder die Dreiteilung, die eine so grosse Rolle spielt in der ältesten Kultperiode.

Doch der Erdgeist ist auch Wahrsager. Er spricht mit den Menschen, er zürnt im Gewitter, im Brüllen der Wogen, im Rauschen des Windes, er hat vielerlei Stimmen. Die Erdgöttin aber (oder ihr Sohn) spricht im Murmeln der Quelle, im Säuseln der Blätter, im Gesang des Vögleins und oft hörst du in der Erde dumpfes Rollen. Das sind die Stimmen der Erdgeister. Doch nicht alle verstehen sie, dazu bedarf es der Ausleger (ὑποφῆται). So entsteht das Orakel.

---

[15]) W. Reichel, Vorhellenische Götterkulte, Wien 1897, S. 30.

[16]) Abbildung bei Reichel S. 11.

[17]) Reichel S. 9, Schuchhardt Schliem. Ausgr. S. 228.

[18]) Reichel S. 11 abgebildet.

Wir sahen oben, dass Charos bei den Neugriechen einen Bogen trägt. Wir haben diesen erklärt und Eurytos und Orion als Beinamen vom Erdgeist als Himmelsgott erkannt. Uranos kommt von derselben Wurzel wie Orion, wie οὖρος neben ὄρος steht. Warum aber denkt sich das alte Epos den Orion gerade an der Stelle festgebannt, wo das jetzt nach Orion genannte Sternbild ist? Verbinde Rigel und Beteigeuze, zwei Sterne zweiter Grösse im Sternbild, durch eine Linie, so bildet sich mit dem Gürtel des Orion zusammen die Form des Hammers, des Kreuzes. Und Orion führt die Keule als Waffe in der Nekyia, womit der Gewaltige hammert.

Die Grausamkeit ist die älteste und hervorstechendste Eigenschaft dieses Götterkönigs. Darum stammt im Glauben der alten Zeit alles von ihm, was den Menschen plagt und schreckt, die Ungeheuer ebenso wie die Stechfliege, strenge Kälte sowohl wie glühende Hitze.

Und nun suchen wir Bestätigung wieder in den Funden aus der ältesten vorgriechischen Kunst. Wir haben auf den Ring Nr. 530 aus Mykenä die Erdgöttin, ihre Esche und eine Melissa erkannt, ebenso Iris, die Götterbotin. Die Gestalt der Iris ist die eines hethitischen Schildes, in der Mitte eingebuchtet. Wir finden dieselbe Form in Idolen aus der zweiten Schicht von Hissarlik und auf Gemälden in Mykenä[19]). Die Hethiter haben in ihren Schilden die Form der ältesten Idole nachgeahmt. Astarte zeigt als Thonidol mit den Armen auf die Sitze der Fruchtbarkeit und Ernährung Die Zeit der Kunstübung, wo man Arme und Hände noch nicht zu bilden vermag, drückt die Sitze der Organe noch naiver durch Ausbuchtung aus. Fahren wir in der Erklärung des Ringes fort. Die Esche ist in Blüte, es ist die Zeit des ἱερὸς γάμος, die Götterbotin verkündet das Nahen des Charos, daher sind im Hintergrund seine Symbole, das Doppelbeil, Mondsichel und Sonne, und ein Kranz von Tierschädeln umgiebt die Scene. Die Räder der Wagen vom alten Mykenä sind vierspeichig und, wie oben gesagt, Ixion wird bei Pherekydes als vorgriechisches Sonnenwesen auf ein vierspeichiges Rad festgebannt. Der Charosverehrer bringt das Symbol seines Gottes, Hammer resp. Kreuz, auch in den Rädern seines Wagens an. — Mykenä u. a. Orte haben Kuppelgräber der Könige. Der im Leben König war und sich der Abstammung vom Götterkönig rühmt, ist es auch im Tode. Er steigt hinab zur Gaia, er ruht als ihr Sohn in ihren Armen, darum wölbt sich, wie über allen Erdgöttern, über seinem Grabe die Kuppel. Und sein Sterben ist eine Metamorphose, der Tod macht ihn seinem Gotte gleich, er wird zum Wolf oder zur Schlange. Blut heischt er, sonst entsteigt er dürstend nachts dem Grabe. Stierblut liebt er; wer gleich ihm Stierblut trinkt, wird ihm gleich, ein Bewohner der Tiefe. Auch den Namen eines Erdgeistes, Eros, führt der tote Held (nach Eindringen des Lichtkultus in Heros, d. h. „der Lichtstarke" verändert). In Mykenä, wo der mildere Mondstier verehrt wird, bekommt der tote König im Tode das goldene Antlitz seines Gottes als Maske. Er soll auch unter der Erde seinem Gotte gleichen, licht und freundlich sein auch im Tode. Die Amulette, die Kuhköpfe, tragen das Doppelbeil des Charos zwischen den Hörnern, des Gottes des niederen Volks. Der Mondstier muss auch in Knossos und Gortyna auf Kreta und in Orchomenos (d. h. „der Wandelnde") verehrt worden sein. Der Name Minyer weist ja deutlich genug auf Mondverehrung.

---

[19]) Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen, S. 326.

Je höher die Kultur steigt, um so mehr tritt die Verehrung von Lichtgöttern in den Vordergrund. Der Erdgeist aber hat in solcher Zeit, wo er auch Gott des Lichtes ist, den Charakter des Dunkeln und des Hellen, er ist „dunkelhell" πελαςγός (πολιός, πέλοιμ und αἴςγλη) und seine Verehrer nennen sich nach seinem Kultnamen in Thessalien (Pelasgiotis) und sonst.

Sehr früh ging die Einheit des Götterpaares verloren, jedes, Mann und Weib, spaltet sich in Hypostasen. Aber einen Zug haben fast alle Hypostasen gemeinsam, sie streben zurück zum Urbild, zum Ganzen. So ist Hermes, der Windgott, doch wieder Allgott, mächtiger Erdgeist, nicht minder Dionysos ebenso gut Gott des Dunkels, der Tiefe, als der Feuchtigkeit. In der alten Kunst aber führt manchmal der Weingott die Keule oder den Hammer, ein Beweis, wie wenig der Volksglaube die Attribute der einzelnen Hypostasen des Erdgeistes auseinanderhielt.

Der Sohn des Erdgeistes. Im Gegensatz zum schrecklichen Trophonios erkannten wir oben den jugendlichen Eros und Hyakinthos, sowie den orakelspendenden Pythios oder Python, als freundliche Dämonen. Schon jene graue Vorzeit fühlte das Bedürfnis — die Zeit mildert die Sitten —, auch einem männlichen Gott gegenüber andere Gefühle als Furcht und Schrecken zu empfinden. Ausser Orakelspendung eignet dem Charossohn besonders noch die Gabe der Heilung. Cheiron ist der Sohn des Kronos und der Erdgöttin als Linde (Philyra) nach Pherekydes (fr. 2). Der Name ist entstanden aus * Char-ion. Das Femininum zeigt sich im Stadtnamen Chaironeia. Auch Jason heisst „der Heilende", sein Grossvater ist Kretheus von W. kar. Asklepios „der freundliche Glänzer" (αἴςγλη, ἤπιος) ist Sohn des Erdgeistes, an dessen Stelle im Kult Apollon trat, und seine Mutter ist die als Krähe (Koronis) verehrte Erdgöttin. Im Gegensatz zum blutheischenden Gott der glühenden Sonne, den wir in der Ixionsage entdeckten, ist Asklepios ein Gott des milden, heilenden Sonnenglanzes aus vorgriechischer Zeit.

Einfluss der Lichtgottreligion. Mit dem Eindringen resp. mit dem Sieg der indogermanischen Lichtgötter werden nun die Erdgeister da festgebannt, wo sie nach dem Glauben der Ureinwohner wirkten. Ein Teil der Götter bleibt an dem Kultorte, erhält aber andere Namen. Der Name wird vom Lichtgott entnommen, ein Beiname des Siegers wird dem verdrängten möglichst anbequemt. Der verdrängte Name, als Kultname nicht mehr gebraucht, wird nun frei, der Gott sinkt zum Heros oder zum Beinamen eines olympischen Gottes herab. Es kann aber auch umgekehrt kommen. Der Lichtgott ist an einem Kultort schwächer und sein Name erleidet Veränderungen, der ursprüngliche Lichtgott bekommt chthonischen Charakter, so Apollon im Anfang seines Eindringens. Hera, die Dorergöttin, (= die Starke skr. sāras) setzt sich an Stelle der als Kuh verehrten Era, sie wird dadurch 'Αργείη, d. h. die zum Gefildegott Gehörige. Dieser Argos erhält später den Namen Zeus. Das Maskulinum zu Hera ist Heros. Dieser wird als Herakles zum Lichtheros der Dorer, nachdem er Hauptgott der Altdorer, der echtesten Hellenen nach Herodot, gewesen war. Dass er mit Helios ursprünglich identisch ist, beweisen seine Fahrten im Becher des Sonnengottes. Nur Helios fährt im Sonnenbecher. Und der Lichtgott am Öta stirbt in Feuergluten, der Himmel flammt auf in Purpur beim Scheiden des Helios. — Ein Teil aber des ältesten Glaubens auf europäischem Boden bleibt immerdar, sogar noch heute, im niederen

Volksglauben, in den Schreckgestalten der Nacht und des Dunkels, unausrottbar bestehen.

V. Der Lichtgott.

So sassen die Stämme der Verehrer der Erdgeister auf der Halbinsel des Hämus, als wie eine Heuschreckenwolke ein neues Volk heranstürmte. Hell war ihre Hautfarbe, blond ihr Haar, von Bergabhängen und Steppen stammten sie her, tief am Götterberg in Asien. Aber seit Jahrhunderten wanderten sie, des festen Wohnsitzes entwöhnt, ihr Reichtum waren ihre Herden, nicht pflanzten sie Getreide, immer neue Triften suchend. Dass ein Wandervolk nicht einen im Berge, in der Tiefe festsitzenden Gott verehrt, ist natürlich, es muss ein wandernder Gott sein, Wandern ist sein Dienst, es muss ein Gott sein, schnell wie das edle Tier, das Pferd, die Freude des Nomaden, ein Gott, der in wenigen Stunden über die weite Erde dahineilt, ein Gott der Sonne. Das Wandervolk folgt seinem Lauf von Osten nach Westen. Und seine Gattin muss sein wie er, eine Göttin des Lichtes. Das Licht aber stammt von oben, und so gilt jetzt nicht mehr die Tiefe der Erde als der Ort, woher alles stammt, z. B. der erste Mensch vom Baum oder vom Felsen, sondern aus der Wolke, aus den Wassern der Höhe stammt seine Seele. Auch der Lichtgott ist Baumeister wie der Erdgeist, aber er baut in der Höhe, die Steine, die Felsen sind die Wolken. Auch er ist durstig wie der Riese der Tiefe, er zieht aber das Wasser (im Verdunsten) in die Höhe. Hell ist das Antlitz des Sonnenverehrers und sein Haar, wie beim Sonnengott. In seinen Göttern malt sich der Mensch und setzt dann dort wieder sein eigenes Urbild, wo er den Gott sich geschaffen. Und nun, wie wir oben uns die Vorstellungen vom Erdgeist aus denen der Völker, die ihn verehren oder ihn in Urzeiten verehrt haben, sammelten, so sammeln wir sie jetzt hier, fussend auf den Vorstellungen von lichtgottverehrenden Völkern. Nirgends aber kommt in alter Zeit der auf volkstümlichen Anschauungen beruhende Lichtcharakter einer Religion reiner zum Ausdruck, als im Rigveda und in den älteren Partien der homerischen Epen. Sehr schroff ist der Gegensatz der Lehre von Zarathustra gegenüber der älteren Religion, aber schon zu spät und zu ethisch, um benützt werden zu können. Das Gleiche gilt von andern Quellen von Lichtreligionen.

Die Sonne gilt als rundes Auge des Lichtgottes, er ist rundäugig (κύκλωψ) und er hat nur e i n Auge. Sein Antlitz ist hell und sehr strahlend (ἥλιος aus *σεσέλιος), goldene Locken umrahmen es. Er ist brandgewaltig (ἠέλιος aus *αὐσέλιος). Morgens schaut sein Antlitz nach Westen, abends nach Osten, daher wird er doppelgesichtig dargestellt (Janus). Die Sonne ist ein Rad, das am Himmel dahinrollt, daher fährt Helios mit einem Gespann. Der Sonnenball ist eine runde Scheibe, vom Sonnengott geworfen, er ist ein Meister im Diskuswurf. Der Sonnenball fliegt am Himmel dahin, er ist ein Vogel, ein Abgesandter des Lichtgottes. Die Sonne fliegt einsam am Himmel dahin, darum ist der Adler Vogel des Lichtgottes. Sonst ist sein Vogel hell wie sein Gestirn, der glänzend weisse Schwan, der Storch Der Sonnenball eilt in wenigen Stunden über die weite Erde, der Sonnengott ist ein weisser Renner, oder sonst ein weisses, schnelllaufendes Tier, ein goldfelliger Widder, ein goldborstiger Eber.

Und was thut der Sonnengott als Person gedacht? Er ist ein Wanderer, rüstig schreitend, bis seine Füsse am Abend anschwellen, dann ist er Schwellfuss (οἰδίπους) und geht nicht mehr weiter, dann badet er im Meer, und bald beginnt er wieder seinen Lauf, nachdem ein goldner Kahn ihn um die Erdscheibe herum nach Osten getragen hat. Oder: Er geht ins Dunkel, er sieht nicht mehr, er wird geblendet. Er geht ins Dunkel, aber er kehrt wieder aus dem Reiche der Dunkelheit.

Das Sonnenrad wirbelt am Himmel daher, der Sonnengott ist daher ein Wirbler im Osten und Westen. Er ist der Erfinder der Töpferscheibe und der Bearbeitung des rötlichen Thones, aus rotem Thon bildet er den Menschen. Der Sonnengott schiesst Pfeile, er ist ein grosser Schütz (ἀ-βέλιος zu βέλος). Davon gab es eine Nebenform *ἀβολίων, und damit hängt der Name des Sonnengottes Apollon zusammen. Dass dies keine müssige Vermutung ist, dafür spricht der Monatsname Elaphebolion, dessen zweiten Teil das konstruierte Wort bildet. Woher aber die Veränderung des zweiten Buchstabens in Apollon? Sie geschah in Thessalien (Lakereia) oder in Amyklä. Der Lichtgott tritt an die Stelle des Erdgeistvaters (er ist πατρώιος), der Sonnengott wird zum „grossen schwarzen Gott“ *ἀ-πολιων, daraus entsteht Apollon. Mit dem Wesen des Gottes werden bei der Kultvereinigung auch die Namen des Lichtgottes assimiliert. Auch die Symbole folgen: der Schwan, der lichte Wandervogel, wird zum Todesvogel oder, drückt sich die Sage der Eöen aus, der Bote Apollos, der Rabe, war früher weiss und wird dann schwarz. Das geschieht bei der Kultvereinigung mit Koronis, der als Krähe — dahin weist auch der Name Lakereia — verehrten Erdgöttin in Thessalien. Und der Sohn der Koronis ist Asklepios, der, wie alle griechischen Götter, Erdgeistvorstellungen, hier speziell Vorstellungen vom Sohne des Erdgeistes, dem Arzte, und Lichtgottcharakter in sich vereinigt. Der Sonnengott ist Besitzer von Herden — oft werden sie ihm vom Sturmriesen gestohlen —, gleich ihm weiss, es sind Schafe, flockige, und seine Hand trägt einen Stab. Er ist ein Hirt und König wie der Patriarch des Nomadenvolkes, und wenn morgens sich das Thor seines Palastes öffnet, dann erscheint er angethan mit Purpur, und sein Haupt trägt die weithin glänzende Krone. Er ist hell, von scharfem Verstande und darum ein grosser Richter, nichts bleibt seinem Auge verborgen. Und er ist Krieger, spitzig ist seine Waffe, sei es die Lanze oder der Pfeil, silbern sein Bogen. Kurz ist die Dauer seines Lebens, er stirbt als Jüngling, dort im Westen stürzt er vom Fels, als Jüngling stürzt er ins Wasser des Meeres. Bevor er ein hohes Alter erreicht, muss er hinab in die Tiefe, und bevor er stirbt, da flammt noch einmal der ganze Himmel in Feuergluten auf, in Flammen findet er seinen Tod. Und wie der strahlende Gott, der Flammenstarke, in Feuergluten stirbt, so soll sein Verehrer hinauffahren zu den Gestirnen, darum flammt bei diesem wandernden Volke, das keinen Gräberkultus treibt, der Scheiterhaufen dem toten Helden, und durch den Tod wird er dem Gotte gleich, auf weissem Ross wie der Sonnengott, fährt er hinauf zu den Sternen, der Heimat der Seele, und wird selbst einer der Millionen Sterne. Und so sehen wir den Heros bei Äoliern und Dorern auf dem weissen Marmor, auf dem Rosse reitend. Doch nicht lange nach dem Tode erscheint er wieder, verjüngt ward er in den Wassern, im Meer, und neuer Glanz, neue Weisheit strahlt ihm vom Antlitz.

Doch nicht immer ist der Sonnengott kräftig. Im Norden da geht er zur Winterszeit ohne Kraft, die Sehnen sind ihm durchschnitten, oder man sieht ihn gar nicht, die Felsen (Wolken) verbergen ihn. Und draussen da herrscht sein Feind, der schwarze Todesgott, und die Raben, die Vögel des Schwarzen, krächzen im Felde. Im Frühling aber tritt er hervor, der Held im goldblonden Haar, und siegend durchzieht er die Welt. Und in den Ländern des Südens, da wird er besiegt von dem bösen Gott, dem Erdgeist, der die Glühhitze sendet und laute Klagen ertönen bei seinem Tode. Doch er erwacht wieder, und dann muss der böse Gott wieder fliehen in die gluthauchende Wüste.

Alles, was hell ist, ist dem Sonnengott heilig, auch das lichte Wasser der Quelle und des Flusses im Gegensatz zu dem des Meeres, das dunkel und unfruchtbar ist. Aber die Heimat des Wassers ist die Höhe nach dem Glauben des Lichtdienstes, dort wo die Seele des Menschen herstammt. Alles was dem Lichten wohlgefallen soll, muss rein und weiss sein, und Lichtschaffen, Anzünden von Feuer ist sein Dienst, Finsternis und Lüge sind ihm verhasst.

Auch der Sonnengott wird in der volkstümlichen Religion nicht einsam gedacht, auch er hat eine Gattin, sie muss licht sein wie er. Deutlich ist ἠώς, die Morgenröte, das Femininum zu ἠέλιος. Der Sonnengott sucht sie, aber wie er sich naht, wie er unbekleidet von ihr erblickt wird, da entflieht sie, oder sie stirbt, von seiner spitzen Waffe getroffen. Deutlich ist auch ϲελήνη das Femininum zu *ϲε-ϲέλιοϲ. Aber auch sie ist nur Geliebte, nicht fruchtbare Gattin, in sehnendem Verlangen nähert sie sich ihm immer mehr, aber sie erreicht das Ziel ihrer Liebe nicht, und immer mehr schwindet sie, sie bleibt unfruchtbare, jungfräuliche Göttin, zuletzt sucht sie den Tod durch Erhängen. Niemand sieht die Vermählung des Lichtgottes, sie findet statt in der Wolke, wie der uralte, von der Ilias (14, 350) benützte Hymnus deutlich zeigt, und der Befruchtung im Himmelsraume geht eine Befruchtung der Erde parallel, Tropfen fallen herab, und Blumen entspriessen den Auen. Die Befruchtung ist aber bei ihm kein Hämmern wie beim Erdgeist, sondern ein τερεῖν oder κεντεῖν. Der Phallos ist im Lichtdienst ein Stachel, der Donnerkeil des Zeus in der Kunst zeigt die Windungen eines Bohrers. Der Lichtgott bohrt Wasser im Fels (der Wolke), er schlägt mit seinem Stab an den Fels und Wasser entspringt ihm.

Auch der Lichtgott ist lüstern, aber die Wolke entflieht ihm. Doch sie entgeht ihm nicht, der Lichtgott ist der grosse Befruchter im Gewitter, und Wasser ergiesst sich auf das Land. Der homerische Zeus ist der Lichtgott im Gewitter, im Rigveda Indra. Hypostasen aber des Lichtgottes in der Situation der Befruchtung sind die Kentauren, ich meine nur den Namen dieser Sagengestalten, denn auch bei ihnen ist die Mischung der Vorstellungen eine ausserordentlich starke. Κένταυροι ist entstanden aus κεντεῖν und ταῦροι, und so viel als ταῦροι κεντοῦντεϲ „begattende Stiere“. Da die Wolken als Kühe gelten, so gelten die befruchtenden Lichtwesen als Stiere. Wenn der Lichtgott sich mit der Wolke vermählt, fliesst Wasser auf die Erde. Welche Güsse aber treten erst ein, wenn alle Kentauren sich mit allen Wolkenwesen vermählen!

Der Lichtgott hat aber überall, wo wir ihn kennen lernen, einen Gegner, das ist der Riese des Dunkels, sei es, dass er in der Erde oder im Sturm oder sonst wo auftritt.

Speziell bei Erstreben des Besitzes der Wolke ist es der Sturmriese, der ihm entgegentritt. Auch der Sturmriese möchte die Wolke besitzen, und seine Hypostasen, die Winde. Die Winde umdrängen die Wolke, freien um sie, sie ist Windsbraut, besonders wenn der Lichtgott fern ist im Dunkel und leidend oder geschwächt. Doch er kehrt zurück, und die Frechen erliegen seinen Pfeilen. Seine Hypostasen aber, die Nebengötter, haben natürlich auch Lichtcharakter, so Διώνυcoc „der strahlende Regner".

Und nun habe ich oben die Züge bei Polyphem hervorgehoben, die der Dichter vom Meeresriesen entlehnt hat. Vom Lichtgott sind entlehnt die Züge der Rundäugigkeit (darum der Name Κύκλωψ), der Einäugigkeit, der Besitz von Herden, die Blendung. Damit ist aber nicht alles erschöpft. Sagengestalten mit all ihren Handlungen im Ganzen erkennen zu wollen, wäre ein vergebliches Bemühen, wir haben nur die Entstehung einzelner Züge der Mosaikgestalten aufzeigen können. Alle aber im einzelnen werden uns klar werden, wenn wir alle Metamorphosen von Erdgeist und Lichtgott nebst ihren Femininis, alle Handlungen dieser Wesen, die, aus Naturvorgängen abstrahiert, vorgestellt werden können, rekonstruiert haben werden. Das habe ich nur zum Teil thun können. Mehr zu leisten als das Vorliegende verbietet mir der Raum, verbot mir das Mass von Zeit, das mir seit dem Erscheinen meiner Pherekydeischen Studien zur Verfügung stand.


889094606381A





